

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Militärisches Tagebuch aus Baden

Wiesner, Adolf C.

Zürich, 1849

urn:nbn:de:bsz:31-39582

O 48 A

251

1948 m 1960

W 235

0 48

A 251

Militärisches

Tagebuch aus Baden.

Von

A. C. Wiesner,

vormals kais. kön. österr. Offizier und Capitain im Generalstaabe
der badischen Volkwehhr.

Il faut connaître pour user ou s'abstenir.
Lucien.



Zürich.

Buchdruckerei von C. Köhler.

1849.

1

Blatt 10

Handwritten title in a stylized, possibly Gothic or Fraktur script, which is mostly illegible due to fading.

048 A 251

Handwritten text below the number, possibly a date or author name, which is mostly illegible.

Gedruckt bei G. Köhler in Zürich.



M/SB

Vorwort.

Der Zweck dieser Schrift soll kein anderer als der Versuch sein, die badische Bewegung vom militärischen Standpunkte aus möglichst scharf und klar zu beleuchten, unbekümmert um alle politischen Fehler und Mißgriffe, über welche wahrscheinlich Broschüren in Dutzenden an's Tageslicht gefördert werden dürften, die uns mit ihren langweiligen Theorien die Unthätigkeit noch mehr verleiden werden.

Ich habe es mir stets zum Grundsatz gemacht, niemals über Dinge vom Hörensagen zu urtheilen, sondern nur jene einer Betrachtung und Beurtheilung zu unterziehen, welche meiner persönlichen Anschauung nahe gerückt wurden, indem ich darin einzig und allein die wahre praktische Nützlichkeit für die Folgezeit — in welcher uns ähnliche Fälle vorkommen könnten — zu erkennen glaube. Man wird mir daher von diesem Gesichtspunkte aus verzeihen, daß ich in diesen Blättern zu oft von mir selbst spreche, was jedoch nur meinem

obigen Grundsätze getreu und keineswegs aus Eitelkeit geschieht. Meine persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse während der badischen Revolution werde ich somit klar und einfach niederlegen, und ich verbinde hiebei nur meinen innigsten Wunsch, dem Vaterlande und der heiligen Sache der Freiheit mit meinen schwachen Kräften nützlich zu sein. Zugleich werde ich mich bemühen, auf diejenigen Mängel hinzuweisen, die unseren Anstrengungen hindernd in den Weg treten und die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes an den Abgrund des Verderbens führen. — Die Tagebuchform dünkt mir für die vorliegende Schrift als die beste und zweckmäßigste, weil dadurch die Ereignisse und Begebenheiten dem Leser der Reihenfolge nach vorgeführt werden.

Büsch, im Monat Juli 1849.

A. C. Wiesner.



Frankfurt am Main, am 20. Mai 1849.

Alle Journale sind heute mit den Ereignissen in Baden angefüllt. Ich kann mich jedoch einer dunklen Ahnung nicht erwehren, daß auch diese Bewegung einem finsternen Geschehe erliegen wird. Unläugbar hat Baden bis jetzt die größten militärischen Hilfsquellen, welche einer deutschen Revolution zu Gebote standen, und ohne diese wird eine deutsche Revolution niemals siegen! Mit Barrikaden wirft man die Tyrannei nicht zu Boden, sie sind ein verbrauchtes Mittel der Altrevolutionären, wodurch sie unseren Feinden nur einen Augenblick die Spitze bieten konnten. Krieg! Krieg! über ganz Deutschland gegen alle 38 Feinde! das soll unsere Losung sein! Und diesen macht man nicht mit ein Paar Fässern und Pflastersteinen, oder mit hohlen Phrasen von der Tribüne herab! Advokaten- und Professoren-Geschwätze sind kein Kanonendonner, Bücherballen keine Kanonenkugeln und stenographisches Berichte-Makulatur keine Batterien! Gott besser's! — Wenn die militärischen Kräfte in Baden nur unter eine tüchtige Leitung kommen; aber ich befürchte sehr das Gegentheil, weil in dem lieben Deutschland jeder Advokat und Deputirter Dictator, Feldherr und Minister sein will. — Ich war heute auf dem Café Milani.

Dort traf mich der Deputirte *), einer der Wenigen, welche die richtige Ansicht haben, auf welche Art dem armen Vaterlande zu helfen sei. Er fragte mich, warum ich nicht nach Baden oder in die Pfalz gehe, um der Bewegung meine militärischen Fähigkeiten und Kräfte zu leihen? Ich theilte ihm meine Meinung über das Ganze mit, und sagte ihm unverholen, daß es mich sehr schmerzen würde, wenn ich die Reise dahin nutzlos unternähme und ohne Thätigkeit zusehen müßte, wie die ganze Geschichte durch unberufene Ignoranten in Scherben gehe. Er ermutigte mich jedoch und sagte mir, daß meine Dienste gewiß mit vieler Bereitwilligkeit angenommen würden, da in beiden Ländern an geschickten Offizieren großer Mangel sei, und meine Zeugnisse aus der Kadettenschule und mein Offizierspatent meine Fähigkeiten sehr vortheilhaft empfehlen. Er versprach mir auch ein Empfehlungsschreiben an Herrn, der eine einflußreiche Stellung bei der provis. Regierung in Baden einnahm und welcher mich gewiß berücksichtigen würde. Ich theilte ihm noch mit, daß ich vor einigen Tagen an meinen Freund, den Obersten Raquilliet, nach Kaiserslautern geschrieben habe, um mich bei ihm über den Stand der Dinge zu erkundigen, und daß ich noch seine Antwort abwarten wolle, bevor ich mich zur Abreise entschliesse. Mit dem Versprechen, daß ich Herrn von

*) Ich unterlasse einige Namen der Deffentlichkeit zu übergeben aus dem triftigen Grunde, weil ich nicht weiß, wo sich in diesem Augenblicke die Träger derselben befinden, und ich sie durch eine solche Unbesonnenheit sehr leicht compromittiren könnte. Der Verf.

dem Erhalt des Antwortschreibens. Nachricht geben und den Empfehlungsbrief nach Baden oder einen andern in die Pfalz abholen würde, trennte ich mich von ihm.

Frankfurt, am 22. Mai 1849.

Heute früh erhielt ich statt der Antwort Raquilliets ein Schreiben von der „Militär-Commission“ aus Neustadt a. d. S., worin sie mich einladet, hin zu kommen, um von meinen „militärischen Kenntnissen Prüfung abzulegen.“ Ich unterrichtete hievon Herrn und erfuhr auf dem Wege zu ihm von einem Bekannten, der so eben von Kaiserslautern rückkehrte, daß es der Pfalz sehr an Waffen und Geld fehle. Dieß ermuthigte mich nicht sonderlich, der Einladung der Militär-Commission Folge zu leisten, und ich entschloß mich, lieber nach Baden zu gehen, da demselben mehr materielle Kräfte zu Gebote standen. Ich nahm das Empfehlungsschreiben in Empfang, worauf Hr. von mir herzlich Abschied nahm, und hinzufügte, mich in einigen Tagen in Baden zu treffen. Ich eilte sogleich nach meiner Wohnung und packte das Nöthigste zu einem Feldzuge zusammen. Von der alten Kriegsregel ausgehend, sich nicht mit vielem Gepäck zu beschweren, ließ ich meinen Koffer zurück, und nahm nur einen Reisesack, in welchem ich meine trefflichen Pistolen sorgfältig in die Stiefelröhre versteckte. Meinen Säbel, den ich von einem alten polnischen Uhlano-offizier, der die polnische Revolution im Jahre 1831 mit- schlug, noch in Galizien zum Andenken erhielt, mußte ich gleichfalls zurücklassen, weil man mir sagte, daß die Darmstädter an der badischen Grenze sehr strenge nach Waffen visitiren, und ich meinen Säbel um keinen Preis verlieren

wollte. Mittags ein Uhr saß ich in dem Waggon auf der Eisenbahn und fuhr, von den Glückwünschen einiger Freunde begleitet, über Darmstadt gegen Mannheim.

Heppenheim. Nachmittags.

Bis hierher nichts Bemerkenswerthes. Von Heppenheim nach Heidelberg sind die Eisenbahnfahrten eingestellt, und theilweise die Schienen ausgehoben. Auf dem Bahnhofe durften wir nicht sogleich aussteigen, denn es wurde von dem wachhabenden hessendarmstädtischen Offizier, einem blutjungen Menschen, eine Paßvisitation vorgenommen.

Ich befand mich hiebei in keiner geringen Verlegenheit, denn bei mir war Alles eher zu finden, nur nicht ein Paß. Auf die Frage des Offiziers: ob ich ein Reisedocument habe? erwiderte ich, daß ich nur meinen Bruder, welcher in Heidelberg studire, besuchen und morgen schon zurückkehren wolle. Er antwortete mir hierauf ganz artig: daß es ihm leid thäte, mich zurückhalten zu müssen, bis ich mich über meine Person ausgewiesen habe, worauf ich dann ungehindert meine Reise fortsetzen könne. Nun wäre ich beinahe im Pfeffer gefessen, da erinnerte ich mich noch zur rechten Zeit, daß ich unter meinen Papieren einen längst abgelauenen österreichischen Reisepaß hätte, der mir vielleicht durch die Unkenntniß des Offiziers in solchen Papieren durchhelfen könne. Ich gab daher vor, meinen Paß, den ich in Frankfurt zurückgelassen glaubte, gefunden zu haben, und nachdem der Offizier einige Blicke hineingeworfen, gab er ihn mir mit den Worten: „Alles in Ordnung“ zurück. Ich erinnerte mich hiebei unwillkürlich der Anekdote jenes amerikanischen Reisenden, der einem halbnackten Gensdarm

statt eines Passes eine Pariser Speisefarte überreichte, welche der Letztere ganz aufmerksam betrachtete, bald in die Karte bald auf den Reisenden blickte, als wollte er das Signalement prüfen, und das Papier gleichfalls mit den Worten: „Alles in Ordnung“ zurückgab. Ich miethete mir sogleich, in Gesellschaft zweier Deputirten eines demokratischen Vereins, einen Wagen, der uns nach Heidelberg bringen sollte, worauf wir in einer Viertelstunde ohne alle weitere Belästigung abfuhr. Außerhalb Heppenheim stießen wir auf der Straße auf ein Piket Infanterie mit einem Offizier, von welchem wir gleichfalls angehalten wurden, der uns jedoch, als er erfuhr, daß wir von der Eisenbahn kamen und unsere Pässe schon vorgezeigt hatten, ungehindert passiren ließ. Wir trafen noch einzelne Infanterieposten; hart an der badischen Grenze aber begegneten wir mehreren Cavalleriepatrouillen, und links auf der Anhöhe waren zwei Geschütze aufgepflanzt. Wir kamen zu dem letzten Cavalleriepiket, noch einige hundert Schritte, und wir waren glücklich im Badischen.

Lauterbach. Nachmittags.

Dies ist der erste badische Ort, ungefähr eine halbe Viertelstunde von der hessischen Grenze entfernt. Auf dem Wege dahin bemerkten wir bloß vier Mann, von welchen einer Schildwache stand, die übrigen drei aber unter dem Schatten eines Lindenbaumes schliefen. Es waren zwei Linien-Infanteristen und zwei sogenannte Freischärler, welche wir aber besser mit dem Namen Irreguläre zu bezeichnen meinen, da es in ganz Baden — außer den Fremdenlegionen, welche aus Polen, Ungarn, Italienern, Franzosen und andern

Nationalitäten bestanden — keine Freischaaren oder Freiwillige gab. Die Infanteristen hatten, trotz der Hitze des Tages, ihre silbergrauen Mäntel an, und auf dem Kopfe eine runde Lagermütze, die Irregulären aber eine blaue Blouse, Patronentasche und Gewehr mit Bajonet! Kaum waren wir bei diesem Picket vorüber, so stießen wir auf eine 8 Mann starke Patrouille aus lauter Irregulären bestehend, welche unsere Wagen anhielten, und uns um das Ziel unserer Reise fragten. Als der Patrouilleführer, ein junger hübscher Mann, unsere Papiere gesehen hatte und daraus erfuhr, daß wir uns ebenfalls an dem bevorstehenden Kampfe betheiligen wollten, brach er und seine Mannschaft in ein lautes Hurrah aus, und wünschte uns „viel Heil und Glück!“ Ich richtete noch an ihn die Frage: ob er nicht wisse, wo sich das Hauptquartier befinde, worauf ich die Antwort erhielt, daß dasselbe entweder in Heidelberg oder in Mannheim sei.

Weinheim.

Als wir hier ankamen, rührte man gerade die Trommel, und ein Bataillon Irreguläre sammelte sich vor dem Gasthause, bei welchem wir anhielten, um einen kleinen Imbiß zu nehmen. Es waren lauter junge hübsche Leute, alle in blauen Blousen und mit neuen Musketen bewaffnet und, für die kurze Zeit ihrer Uebung, sehr gut exerciert. Ihr Bataillonscommandant schien mir aber eher zu allem zu taugen, als zu dieser Charge. Ein langer hagerer Mann, mit langen Haaren, grüner Brille, eine große rothe Feder auf dem Hute und einen ungeheuren Schleppsäbel, der ihm alle Augenblicke zwischen die Beine kam, gaben ihm, als

er sich vor dem Abmarsch des Bataillons in den Sattel eines arg strupirten Pferdes schwang, das Ansehen des leibhaftigen Sancho pansa! — Unter den Irregulären bemerkte ich auch sehr viele Linienisoldaten, und brachte von einem derselben in Erfahrung, daß sich eine halbe Compagnie mit dem Oberlieutenant als Commandanten hier befinde. Ich verlangte sofort zu dem Oberlieutenant geführt zu werden, um von ihm doch zu erfahren, wo gegenwärtig das Hauptquartier der badischen Armee sei. Der Offizier befand sich auf der Hauptwache, welche nicht weit von dem Wirthshause entfernt, und mit Linienisoldaten und Irregulären überfüllt war. Er machte einen sehr üblen Eindruck auf mich, denn er wußte mir in seinem, für einen Norddeutschen fast unverständlichen badischen Dialekt, weder von dem Hauptquartier noch von dem nächsten Brigadecommando etwas zu sagen. Vor einigen Tagen noch Soldat in Reih und Glied, war er durch die Wahl seiner Compagnie zum Oberlieutenant avancirt, ohne durch die geringsten Kenntnisse und gewöhnlichsten Anlagen dieselbe gerechtfertiget zu haben. Er konnte mir über gar nichts Auskunft ertheilen, und machte bei jeder Frage eine blöde Miene und salutirte alle Augenblicke, indem er mit der Hand plump und unbeholfen an den Czafoschirm langte. Bis auf die Epauletten hatte er noch die Soldatenuniform; auch trug er, wie viele seiner Kameraden, auf dem Czako eine große rothe Kofarde. — Diese Offizierswahlen waren der unglücklichste Gedanke der provisorischen Regierung, denn dieselben trugen hauptsächlich zu der spätern Desorganisation und Demoralisirung des badischen Militärs bei. Ich werde später darauf wieder zurückkommen.

Gegen sieben Uhr Abends kamen wir hier an. In der Stadt ging es schon bunt durch einander. Infanterie, Cavallerie, Geschütz, Irreguläre und Bürgerwehr standen in dichten Gruppen in den Straßen, oder durchzogen dieselben fröhlich das Heckerlied singend. Offiziere sprengten auf hübschen Pferden gegen den Bahnhof hinaus, 12 Geschütze standen bespannt auf dem Platze. Eine Viertelstunde später tönte der Generalmarsch und rief die Truppen zusammen. Sie hatten den Befehl erhalten, nach Mannheim zu marschiren. Ihr Desfiliren vor einem alten Stabsoffizier geschah in schöner Haltung, auch die Irregulären marschirten in ihren blauen Blousen ganz imposant vorüber. Es waren 3 Bataillone Linie, 2 Bataillone Irreguläre, 3 Escadrons Dragoner und die obigen 12 Geschütze. Wer damals diese herrlichen Truppen gesehen hat, mußte es fast unbegreiflich finden, daß sie einen Monat später ein so klägliches Ende nahmen. — Ich erfuhr von einem Hauptmanne, der vom Sergeant dazu erwählt worden, daß sich das Hauptquartier in Mannheim befinde. Dieser Offizier stach von seinem Kameraden in Weinheim gewaltig ab. Mit einem schmutzen Aeußeren verband er jene Höflichkeit und feinere Bildung, die man bei einem Offizier voraussetzt; auch hatte er über die Lage der Dinge und die zu beginnenden Operationen einen klaren Ueberblick. Als die Truppen abmarschirt waren, um mittelst der Eisenbahn nach Mannheim weiter befördert zu werden, rückten kurz darauf wieder zwei Bataillone Irreguläre mit Musik ein, welche vorläufig als Besatzung in Heidelberg blieben. Bald ging es wieder lustig her. Die Einwohner kamen den Soldaten mit Wein und Bier auf

die Straße entgegen. Die Gewehre wurden in Pyramiden gestellt, die Tornister abgelegt, und mit Begleitung der Musik die Marschmair gesungen. Um 8 Uhr verließen wir Heidelberg, und fuhren mit einem Extrazuge, der noch einige Truppen nachführte, nach Mannheim.

Mannheim. Abends.

Auf der Fahrt von Heidelberg hierher begegneten wir auf den Zwischenstationen starken Massen von Irregulären, welche unsern Zug mit großem Jubel begrüßten. Sie rückten größtentheils nach Heidelberg, um dort bekleidet und bewaffnet und sodann weiter gegen die Grenze dirigirt zu werden. Als wir in Mannheim ankamen, war es schon dunkel geworden, und die Stadt hatte eine so ruhige Physiognomie, als ob sie sich ganz gefahrlos im tiefsten Frieden befinden würde. Meine Reisegefährten nahmen mit mir ihre Wohnung im „Pfälzerhof“, und nachdem sie sich umgekleidet hatten, gingen sie noch aus, um verschiedene Briefe zu besorgen. Ich habe im Eingange vergessen, daß ich am Tage meiner Abreise von Frankfurt ein Schreiben des ausgezeichneten polnischen Generals aus B. erhielt, worin er mich ersucht, ihm meine Ansicht über die badisch-pfälzische Bewegung, welcher ich durch meinen Aufenthalt in Frankfurt viel näher gerückt war, mitzutheilen, worauf er, sollte meine Antwort günstig lauten, nicht ungeneigt wäre, sich sowohl persönlich dabei zu betheiligen, als auch der Bewegung 15 bis 20 tüchtige polnische Offiziere zur Verfügung zu stellen. Der General machte hiebei nur die Bedingung, daß der genannten Anzahl Offiziere die Anstellung sicher gestellt werde, damit sie nicht etwa in die

unangenehme Lage kämen, die große Reise nach Baden vergebens zu unternehmen. Nachdem ich, wie gewöhnlich nach einer Reise, die nöthige Toilette gemacht, begab ich mich noch am Abend meiner Ankunft mit dem Schreiben des Generals und meinem Empfehlungsbrieft sofort ins Hauptquartier, welches sich in dem „Hôtel de Russie“ befand. Ich fragte dort nach dem Kriegsminister Eichfeld, und nachdem ich erfahren hatte, daß sich derselbe im Speisesaale befinde, so ersuchte ich einen Ordonanzoffizier, mich zu melden, und zwar mit dem Bemerkten, daß ich ihn dringend zu sprechen wünsche. Nach einigen Minuten erschien Eichfeld in der Hausflur und erkundigte sich sehr eilig nach meinem Begehren, da er vorgab, nicht viel Zeit zu haben. Ich setzte ihn zuerst von dem Briefe des Generals in Kenntniß, dann erst von meiner Angelegenheit. „Ich kann da nichts thun“, gab er mir ganz gleichgültig zur Antwort, „wenden Sie sich an die Regierung oder an das Kriegsministerium in Karlsruhe, denn ich bin hier nur als Chef des Hauptquartiers und kann in dieser Eigenschaft keine Ernennungen machen.“ Nachdem mich Eichfeld noch fragte, ob ich in der Artillerie gedient habe? und ich ihm darauf verneinend antwortete, war unsere Unterredung zu Ende. Eichfeld, mit seinen neugebackenen Obersten-Épauletts und seine Manier zu sprechen, machte auf mich den Eindruck eines eitlen, selbstsüchtigen Menschen ohne besondere Intelligenz und Umsicht. Er schien sehr einen Nebenbuhler zu fürchten, der mehr verstünde, als er, und ich glaube, er bildete sich schon im Geiste sehr viel darauf ein, wie seine Épauletten in der Siegessonne der Freiheit noch mehr erglänzen werden. Ich kehrte mit manchen trüben Gedanken in meine

Wohnung zurück und traf dort wieder meine Reisegefährten, welche ebenfalls sehr unzufrieden von ihrem Besuche bei einigen badischen Revolutionsmännern zurückgekehrt waren. Sie beklagten sich bitter über die Lauheit und den Mangel an Energie, und fügten hinzu, daß, wenn sich die Leiter der badischen Bewegung nicht mehr um die Stimmung des übrigen Deutschlands und den Durchbruch derselben bekümmern werden, sie kein gutes Ende von der ganzen Sache hoffen.

Mannheim, am 28 Mai 1849.

Heute früh traf ich einen Ungarn, der angeblich früher österreichischer Offizier bei der Kadežky'schen Armee war und zuletzt in Piemont eine ungarische Legion gegen die Oesterreicher kommandirte. Er theilte mir mit, daß er hier eine ungarisch = deutsche Legion zu organisiren im Begriffe sei, zu welchem Zwecke ich mich mit ihm vereinigen sollte. Ich gab ihm zur Antwort, daß, obgleich ich, nach meiner frühern militärischen Verwendung, eine Anstellung im Generalstabe vorziehen würde, ich dennoch nicht abgeneigt wäre, einige leichte Bataillone zu organisiren, in der Voraussetzung, daß diese Truppe unter meinem Befehle bleiben würde. Er gab mir hierauf den Rath, mich zum Major Siegel zu verfügen, der viel mehr vermöge, als der Kriegsminister Eichfeld, mit welcher letzterem überhaupt gar nichts „Geschreibtes“ zu sprechen sei. Zugleich zeigte mir der Ungar eine von Siegel unterfertigte Vollmacht, zufolge welcher er beauftragt wurde, eine „ungarisch = deutsche Legion“ zu organisiren, und hiezu von dem Kriegsministerium in Karlsruhe die erforderlichen Ausrüstungsmaterialien, als: Montur,

Waffen, Pferde, Geld u. s. w. zu verlangen. Siegel unterschrieb sich hiebei als „Oberbefehlshaber der badischen Truppen“. Ich begab mich hierauf wirklich zu Siegel, wies ihm meine Papiere und meine Zeugnisse aus der Kadettenschule vor, und ersuchte ihn, mir die Organisation und Führung dreier Bataillone leichter Truppen anzuvertrauen. Ich unterrichtete ihn auch von dem Briefe des polnischen Generals mit dem Bemerkten, daß es gewiß nicht unvortheilhaft wäre, einige dieser tüchtigen, besonders in Revolutionskriegen erfahrenen Krieger zu engagiren. Siegel ersuchte mich um die Mittheilung dieses Schreibens, und obgleich ich dasselbe nicht gerne aus der Hand gab, so befürchtete ich ihn doch durch ein solches Mißtrauen zu fränken. Nachdem ich es ihm mit einigem Zögern übergeben hatte, sagte er mir, ich möchte in einer Stunde wieder kommen, um meine Vollmacht und die Antwort auf den übergebenen Brief zu erhalten. Siegel schien mir bei'm ersten Anblicke ein Mann voll guten Willens und glühender Begeisterung für die Sache der Freiheit, jedoch leider ohne energisches Wirken und taktvolle Ueberstcht. Seine Umgebung bestand aus einigen der Freiheitsarmee treu gebliebenen badischen Offizieren und mehreren neu ernannten Adjutanten, welche in dem Bureau beschäftigt waren.

Ich kam in einer Stunde wieder, und Siegel empfing mich in seinem Bureau. Ich fand bei ihm nur einen Adjutanten und einen Schreiber, welchen er mit eigenem Munde selbst den geringsten Befehl diktirte. Das Bureau des badischen Oberbefehlshabers war in keine Sektionen getheilt, welche für die verschiedenen Geschäfte doch so noth-

wendig sind; es überhäufte eben Alles den Oberbefehlshaber selbst, und er konnte daher von der Masse der Kleinigkeiten und des Unbedeutenden zu nichts Großem schreiten. Die Organisation, so wie überhaupt alle Geschäfte geriethen dadurch in's Stocken; während man sich mit Capalien abgab, wurde der Zweck des Ganzen vernachlässigt und außer Acht gelassen. Die Anlegung der Bureaur war so mangelhaft, daß man oft tagelang warten oder nachfragen mußte, um über das Unbedeutendste eine Auskunft oder ein Resultat zu erhalten. —

Ich bekam meine Vollmacht zur Organisation zweier Bataillone leichter Truppen auch erst nach einigem Erinnern; jedoch war ich mit der Fassung derselben ganz zufrieden. Sie ermächtigte mich, von dem Kriegsministerium in Karlsruhe alles, was ich dazu nöthig habe, als: Geld, Waffen, Munition, Montur, Pferde u. s. w., zu verlangen, und ertheilte mir dann noch den Auftrag, die Anwerbung und Ausrüstung mit möglichster Eile zu beschleunigen. Als ich von dem Hauptquartiere nach meiner Wohnung zurückkehrte, begegnete mir wieder der Ungar, und ersuchte mich, mit ihm nach Karlsruhe zu gehen, um die Organisation unserer Corps gemeinschaftlich vorzunehmen; worauf wir uns, wenn dieselbe beendet sei, im Commando theilen sollten. Ich war damit zufrieden, und wir setzten unsere Abreise auf den kommenden Morgen fest. Den Rest des Tages brachten wir in Mannheim mit verschiedenen Entwürfen und Besprechungen über die Organisation unsers Corps zu. Wir sahen noch bei dieser Gelegenheit einige Bataillone der regulären Infanterie und mehrere Eskadrons des ersten Dragoner-Regiments nebst Geschütz einrücken,

welche theils für die Rhein-, theils für die Neckararmee bestimmt waren. —

Nachdem wir unsere Abreise nach Karlsruhe auf den kommenden Tag beschlossen hatten, machten wir noch einen Spaziergang nach Ludwigshafen. Die Brücke war am jenseitigen Rheinufer mit pfälzischer Volkswehr besetzt, welche hier größtentheils aus Sensenmännern bestand. Ich äußerte meinem Begleiter die Ansicht, daß, im Falle der Feind hier angreifen würde, Ludwigshafen, um denselben zu delogiren, unfehlbar zusammengeschossen werden müßte.

Unter den hier stationirten Pfälzer-Truppen befanden sich auch einige reguläre Infanteristen, welche jedoch sämmtlich die bayerische Kokarde mit der rothen vertauscht hatten. Die Leute waren überall vom besten Muthe besetzt, und tüchtige Offiziere würden mit ihnen Alles ausgerichtet haben. Ich ging vor meiner Abreise noch drei Mal zu Sigel, um das Schreiben des polnischen Generals zurück zu erhalten; allein Sigel gab vor, es unter andere Papiere verlegt zu haben, und ich habe dasselbe, was mir sehr unangenehm ist, leider nicht mehr bekommen.

Karlsruhe, am 29. Mai.

Auf unserer Fahrt hierher stießen wir gleichfalls auf große Abtheilungen von Irregulären, welche sämmtlich nach Karlsruhe zur Bewaffnung und Bekleidung einrückten. Ein Theil derselben war bereits mit den Waffen theilhaft, welche man aus den Depots genommen hatte, während die Regierung die Unbewaffneten auf die baldige Ankunft von 20,000 Stück Gewehren vertröstete.

Wir begaben uns sofort nach unserer Ankunft in Karls-

ruhe zu dem Kriegsminister=Stellvertreter Meyerhofer, um demselben unsere Vollmachten vorzuzeigen, und ihn um die Anweisung des nöthigen Materials zur Ausrüstung unsers Corps zu ersuchen.

Allein wie erstaunten wir, als uns dieser Mensch höchst brutal zur Antwort gab: dieser Wisch (die Vollmacht nämlich) gehe ihn nichts an, er habe nichts und gebe nichts, und es wäre weit besser, wenn wir jeder mit der Muskete in der Hand in die nächste beste Freischaaren=Compagnie treten würden. Daß wir auf diese Grobheit und rohe Sprache nicht mit Salbung antworteten, kann man sich leicht vorstellen, und wir bedeuteten diesem sauberen Kriegsminister=Stellvertreter, daß er seinen Rath: in die nächste beste Freischaaren=Compagnie zu treten, wohl auch selbst befolgen könne, um sich unter den Musketieren in seiner Gemeinheit und Rohheit noch mehr zu perfektioniren. Hierauf wendeten wir diesem Menschen den Rücken mit dem festen Vorsatz, mit ihm in keiner Weise mehr zu verkehren. Bei dem Herausgehen aus dem Gebäude des Kriegsministeriums sagte ich in schmerzlicher Erregung zu meinem Begleiter: Wenn die Regierung solche Kreaturen noch acht Tage auf ihrem Posten läßt, so ist unsere Sache verloren! Ich suchte hierauf auf mein Empfehlungsschreiben von Frankfurt an seinem Bestimmungsorte abzugeben, aber leider war Herr in Karlsruhe nicht anwesend, und seine Ankunft stand erst in acht bis zehn Tagen zu erwarten. Einige Offiziere, welchen wir unsern Austritt mit Meyerhofer erzählten, gaben uns den Rath, wir sollen uns geradezu an den Volkswehr=Oberkommandanten J. Philipp Becker wenden, der unser Ansuchen gewiß mit vieler Bereitwilligkeit erfüllen wird.

Becker, ein freundlicher Mann und ächter Republikaner, sagte uns auch auf unsere Wünsche alsogleich zu, und bemerkte noch, wir sollen uns in Zukunft, wenn wir etwas brauchen, nur an ihn wenden, und mit dem „zweideutigen“ Menschen Meyerhofer gar nicht mehr verkehren. Becker wies uns sogleich ein Werke-Bureau und einige Waffen an, das Uebrige, so wie auch Geld, versprach er uns in kürzester Zeit zu verabsolgen. Wir schritten sogleich rüstig an's Werk, schlugen im Hofe der Infanteriekaserne den Werbtisch auf und veröffentlichten die Organisation unsers Corps durch ein Plakat.

Karlsruhe, am 31. Mai.

Die Werbung nimmt einen raschen Fortgang. Bis heute Nachmittag ließen sich 85 Mann enrölliren. Sie wurden sogleich mit Gewehren und Blousen, welch' letztere wir nachträglich von Becker erhielten, theilt. Unter den Angeworbenen befinden sich Ungarn, Polen, Franzosen, Italiener und Deutsche. Auch meldete sich ein Elsässer, der nach seinen Papieren acht Jahre in Afrika als Sergeant gedient hat. Er schien uns ein ganz tüchtiger Soldat, und wurde daher bei der Legion auch in seiner ehemaligen Charge angenommen. Unter den Uebrigen gab es auch sehr viele gediente Soldaten, besonders waren die Polen und Ungarn lauter Deserteure der Radetzky'schen Armee, welche aus dem Kanton Tessin und der übrigen Schweiz nach Baden gekommen waren. Die Abridung wurde durch die gedienten Soldaten sogleich vorgenommen, und drei Mal im Tage exerzirt. Becker schickte uns heute auch etwas Geld, es wurde daher sogleich ein Standesausweis und eine

Zahlungsliste entworfen und eine fünftägige Löhnung, per Kopf 10 fr. des Tages, ausbezahlt, worüber besonders die ehemaligen österreichischen Soldaten erfreut waren, da sie nach ihrer Angabe unter Radezky oft zehn bis vierzehn Tage auf ihre wenigen Kreuzer warten mußten.

Fortwährend strömt neuer Zuwachs herbei, und ich bin den ganzen Tag in der Kaserne, um Alles zu ordnen und überall auf die pünktliche Erfüllung meiner Befehle nachzusehen. Die Leute sind gut untergebracht. Sie haben complete Betten, täglich eine Portion Brot, Mittags Suppe, Fleisch und Gemüse, und Abends wieder eine kräftige Suppe oder Hülsenfrüchte.

Karlsruhe, am 2. Juni.

Im Laufe des heutigen Tages ließen sich wieder 68 Mann engagiren. Unser Stand beläuft sich daher mit dem gestrigen Zuwachs von 18 Mann auf 171 Köpfe. Es mangelt bereits an Gewehren mit Perkussionsgeschloßern. Becker erklärte auf unsere Bitte, uns solche zu verabsorgen, er hätte mit Perkussionsgeschloßern keine mehr zur Disposition; jedoch mit Steinschloßern wären noch genug da. Mein Mitorganisator wollte sie aber nicht nehmen, und war der falschen Ansicht, lieber auf die neuen Gewehre, die in einigen Tagen kommen sollten, zu warten. Ich bedeutete ihm, daß es doch vernünftiger sei, die Mannschaft einstweilen mit diesen Gewehren, die doch jedenfalls besser als gar keine sind, zu betheilen, da es überdies leicht geschehen könnte, daß die bestellten Gewehre lange ausbleiben dürften; während welcher Zeit die Steinschloßgewehre an ein anderes Corps vertheilt werden, wodurch wir dann für lange Zeit

ganz ohne Waffen wären. Als wir in die Kaserne zurückkehrten, stellten sich uns auch einige Soldaten der Legion mit der Bitte vor, sie mit den Steinschloßgewehren zu bewaffnen, damit sie doch wenigstens, während man auf die neuen wartet, das Ererziren mit den Gewehren erlernen könnten. Nach langem Debattiren sollten die Steinschloßgewehre abgeholt werden; als wir aber darum auf das Generalkommando der Volkswehr schickten, waren sie so eben unter ein Volkswehrataillon vertheilt worden. Ich ärgerte mich über diese verkehrte Maßregel so sehr, daß ich offen erklärte, im Wiederholungsfalle eines solchen Mißgriffes, um alle Verantwortlichkeit einer kopflosen, schlechten Organisation zu vermeiden, von derselben sofort zurück zu treten. Es waren beiläufig 500 Stück ganz gute Gewehre, deren Schösser mit wenig Geld in etwa vierzehn Tagen bei den vielen Büchsenmachern umgearbeitet werden konnten, welche aber nun durch den Eigensinn meines Mitorganisateurs für uns verloren waren. Ueberhaupt traf dieser gute Mann die verkehrtesten Maßregeln; so wollte er z. B. ganz unwissende Leute, die niemals gedient, zu Offizieren bei dem Generalkommando vorschlagen, während ich auf die Besetzung der Offiziersstellen durch alte brauchbare Unteroffiziere drang.

— Nun etwas über die Physiognomie von Karlsruhe. Die Stadt wimmelte von Truppen aller Waffengattungen, besonders aber von Irregulären. Die Flüchtlingslegion mit dem tapfern greisen Bönning an der Spitze, zog gleichfalls heute hier ein. Unbegreiflich ist es mir, daß man die Spießbürgerwehr von Karlsruhe, die allgemein im Geruche der Reaction steht, nicht entwaffnet, um ihre prächtigen Gewehre an die daran so Mangel leidenden Irregulären aus-

zuthellen. Man sagte mir, Niemand anders als Brentano wäre daran schuld, daß man überall mit halben Maßregeln aufträte, er wolle sich durch solche Handlungen mit der Karlsruher Bürgerschaft nicht „verfeinden“! Fürwahr eine komische Ausrede eines feinvollenden revolutionären Diktators. Ueberdies ist fast die ganze Karlsruher Bourgeoise der Bewegung todfeindlich gesinnt, und mit einem solchen Ge-lichter will sich Herr Brentano „nicht verkeinden“!

In der That höchst seltsam! Ueberhaupt habe ich in den Truppen der Volkswehr sehr wenig, ja fast gar keine Sympathie für ihn gefunden, mit einem Worte, er steht im Verdachte, mit dem Großherzoge zu unterhandeln! Hingegen wird der brave Struve allgemein an die Stelle der advokaten-schwänzigen Brillenschlange Brentano gewünscht. Ich machte heute die Bekanntschaft eines Polen, der schon seit dem Jahre 1831 in der Schweiz lebt. Er sagte mir, er sei von einem Handlungshause in B. an die provisorische Regierung gesendet, um ihr für ein Quantum Roheisen, welches schon seit Jahren in einem Magazin zu Karlsruhe liegt, 200,000 Fr. baares Geld oder eine der Summe entsprechende Anzahl Gewehre anzubieten. Allein er laufe schon seit drei Tagen von einem Minister zum andern, und man vertröste ihn immer damit, daß dieser Antrag erst in dem Finanzausschusse zur Berathung gezogen werden müsse. Heute habe er nun zu seinem größten Erstaunen erfahren, daß die Regierung durch die Einsprache Brentano's vorläufig auf dieses Anerbieten nicht eingehen könne!! — Ich war über diese Mittheilung wie versteinert, und hätte mir der Erzähler nicht die authentischen Papiere über diese Kopflosigkeit oder Berrätherei gezeigt, ich würde ihm gar keinen

Glauben geschenkt haben. Also über die Annahme von 200,000 fl. baaren Geldes muß man in einer Revolution erst drei Tage berathen!? — Und erst in einer Revolution wie die badische, wo es durch die schon Anfangs verfehlten Maßregeln bereits an Geld und Waffen mangelte? — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Leute weit schlimmere Subjekte als bloße Dummköpfe sind! —

Karlsruhe, am 3. Juni.

Ich bin heute von der Organisation der leichten Truppen zurückgetreten. Es ist theils die Art und Weise der Organisation, mit welcher ich nicht einverstanden war, an meinem Rücktritte schuld, andererseits aber der täglich mehr zunehmende Mangel an Waffen und Geldmitteln. Man hört besonders über den letztern Uebelstand eine allgemeine Klage führen, und es ist deshalb auch die Regierung des Kriegsministeriums und das Oberkommando der Volkswehr den ganzen Tag hindurch von großen Schaaeren der Volkswehr umlagert, welche ihren Unwillen über den Waffenmangel ziemlich laut werden lassen. Man beschuldigt die Regierung einer unverantwortlichen Lauheit und spricht unverholen die totale Unfähigkeit des Kriegsminister-Stellvertreters Meyerhofer aus, mit welchem ungebildeten und rohen Menschen Niemand etwas zu thun haben will. Die stattgehabten Gefechte bei Heppenheim, über welche von der Regierung ein fast- und kraftloses Bulletin erschienen ist, sollen doch die Leute zu einer außerordentlichen Thätigkeit und Energie anspornen, denn wenn uns der Feind jetzt überrascht, wo entweder noch Alles zerrüttet

ober im Entstehen ist, so können wir ihm unmöglich die Spitze bieten. Ich machte heute die Bekanntschaft des Offiziers Tiedemann, der lange Jahre in griechischen Diensten stand, und mir ein sehr praktischer und erfahrener Soldat schien. Er war ganz außer sich vor Zorn über die Philisterbrut, die im Regierungsgebäude vor lauter Berathungen zu keinem Resultate kommt, und welche mit der Feder und dem Geschwäge einer konstituierenden Versammlung, einen Krieg führen will. — Die Einberufung dieser Versammlung bezeugte erst recht die Ignoranz und die Taktlosigkeit des konfusen Herrn Brentano; denn was sollen im Pulverdampfe und Kanonendonner solche Schreihälse und Paragraphenhelden?! — Man schlage sich zuerst und erringe die Freiheit; dann ist es immer noch Zeit, Gesetze zu machen und schöne Reden zu halten.

Tiedemann theilte mir auch mit Entrüstung mit, daß die Regierung die brauchbarsten Offiziere ganz außer Acht lasse, und in dem süßen Wahne lebe, daß es zu gar keinem Kampfe kommen werde. Er nannte mir verschiedene altgediente Offiziere mit Namen, die nun schon seit vierzehn Tagen in Karlsruhe auf eine Verwendung warteten, und welchen es bis jetzt noch nicht gelungen war, eine solche zu erhalten. „Viele von diesen“, setzte er ärgerlich hinzu, „sind, als sie diese Konfusionswirthschaft sahen, wieder abgereist“. — Während wir so sprachen und unserm Unmuthen freien Lauf ließen, hatte ich gleichfalls den Entschluß gefaßt, nach der Schweiz oder nach Frankreich zu reisen; da es mir trotz meinem besten Willen, bei der bestehenden Verwirrung wirklich sehr schwierig vorkam, eine entsprechende Verwendung zu erhalten, wodurch ich der Sache der

Freiheit mit meinen, freilich geringen, Kräften nützlich werden konnte. Allein der Oberkommandant Becker, den ich von meiner Abreise in Kenntniß setzte, ermutigte und ersuchte mich, doch noch einige Tage zu verweilen, da ein Umschlag geschehen müsse, indem eine große Partei Badens keineswegs gesonnen sei, die Bewegung mit Schmach und Schande fallen zu lassen. Becker war mit Recht ein erbitterter Feind Brentano's und seines Bedientenschwarmes und gehörte so wie Tiedemann, Struve, Blind u. a. m., dem Clubb des „entschiedenen Fortschrittes“ an, in dessen aufgeregten Sitzungen stets gepanzerte Anathema's gegen die feigherzige Unschlüssigkeit Brentano's geschleudert wurden. Da ich hinter den Worten Becker's nicht undeutlich den projektierten Sturz des sauberen Diktators und seines gesammten Anhanges zu erblicken wähnte, und mir auch Becker für gewiß in zwei, drei Tagen eine Verwendung versprach, so ließ ich mich bestimmen, meine Abreise noch auf einige Zeit aufzuschieben, um die Dinge zu erwarten, die da kommen sollten. Als ich von Becker wegging, begegnete ich zu meinem nicht geringen Erstaunen dem Obersten Raquilliet, den ich seit seiner Abreise von Frankfurt als Oberkommandanten in dem westlichen Theile der Rheinpfalz vermuthete, indem er in dieser Eigenschaft von einigen Mitgliedern der provisorischen Regierung engagirt worden war. Raquilliet zeigte mir jedoch eine Erpresse des Diktators Brentano, welche folgendermaßen lautet:

„An den Bürger Oberst Raquilliet, Oberkommandant der pfälzischen Truppen an der Westgrenze in Kaiserslautern.

„Nachdem der Gefertigte von Ihren vielseitigen mili-

tärischen Fähigkeiten unterrichtet wurde, so stellt er an Ihnen die Anfrage, ob Sie nicht gesonnen wären, in der badischen Armee eine Ihren gediegenen militärischen Kenntnissen entsprechende Stellung einzunehmen, in welchem Falle Sie um die schleunigste Hierherreise ersucht werden.

Karlsruhe, am 26. Mai.

Der regierende Landesauschuß für Baden.

(Gez.) Brentano."

Nach diesem Schreiben der provisorischen Regierung sollte man glauben, daß dieselbe den Oberst Raquilliet weiß Gott wie schnell erwartete. Er reiste auch sogleich nach dem Erhalte dieser Depesche von der Pfalz nach Karlsruhe ab, und stellte sich dort der Regierung zur Verfügung. Allein Herr Brentano hatte so viel zu thun (?) oder besser gesagt, er hatte dergestalt den Kopf verloren, daß er dem Obersten keinen andern Bescheid geben konnte, als er solle nur ein „bischen warten"! Dieses „bischen warten" dauerte vier Tage, und als sich nach dieser Zeit Raquilliet wieder um seine Bestimmung erkundigte, gab ihm Brentano zur Antwort, „er solle nur noch ein „bischen warten“, er hätte im Augenblick nichts Passendes für ihn“. — Raquilliet erzählte mir nun, wie er schon seit zwölf Tagen unthätig in Karlsruhe sitze, und aus Langweile nicht wisse, was er anfangen solle. Dieses Loos theilten mit ihm noch viele andere fremde Offiziere, wie z. B. der polnische Artilleriesmajor Gaiewski (ein Waffengefährter Bem's), Oberst Tobian, der griechische Capitain u. v. A. Diese ganz tüchtigen Offiziere waren jeden Nachmittag in dem Gesellschafts-Kaffeegarten nächst dem Gasthause zum „weißen Bären" zu treffen, allwo sie ganz unverholen ihrem

Unmuth über Brentano und seine Sippſchaft Luft machten. Sie klagten alle über das Nämliche, worüber tauſend Andere empört waren, und prophezeieten, wie jeder Vernünftige, das baldige Ende vom Liede. „So lange ihnen gerade nicht das Waſſer in den Mund läuft“, ſagte ganz richtig Raquilliet, „betrachten ſie uns in ihrer advokatiſchen Arroganz als überflüſſig; geht es ihnen aber einmal an den Hals, dann wird man von uns Wunder verlangen, und uns alles militäriſche Wiſſen geradezu abſprechen; weil wir nicht mit ein Paar groſsmäuligen, zuſammengelauſenen Freißchärlern und an gar keine Zucht und Ordnung gewöhnten Linienſoldaten einen wohlorganifirten Feind ſchlagen und mit Stumpf und Stiel vernichten konnten.“ Auch ich war mit vielen meiner Kameraden der Anſicht, daß es einem groſſen Theil der badiſchen Armee, als ſie die Revolution machte, gar nicht recht um die wahre Freiheit zu thun war. Sie wollte eben nur die ihr verhaſteten Offiziere los werden, keinen Zapfenſtreich haben, die ordonnanzmäßige Adjustirung mit einer beliebigen Fantafte-Toilette vertauſchen, kurz, einige Monate in einer „gemüthlichen Anarchie“ leben, ohne dabei zu bedenken, daß dieſes auf die Dauer nicht angehe, ohne in kürzeſter Zeit wieder in den alten Druck und in eine viel größere Knechtschaft zu verfallen. Ohne Diſciplin wird eine noch ſo zahlreiche Armee in kurzer Zeit ihrer Auflöſung entgegen gehen, und als herumirrende Marodeurs und Nachzügler-Trupps dem eigenen Lande zur Laſt und Plage fallen. Wenn die badiſche Armee dieſem tragifchen Schickſale erliegen ſollte, ſo trägt daran die „freie Offizierswahl“ einen nicht kleinen Theil der Schuld. Dieſe kann wohl bei einer paradirender Bürgerwehr, welche

niemals in's Feld zieht, nicht aber bei einer gut disciplinirten kriegsführenden Truppe gelten. Wie soll sich ein gewählter Offizier die so unumgänglich nothwendige Achtung bei seinen Untergebenen verschaffen, wenn er bei der geringsten und noch so gerecht angewandten Strenge von seinen Wählern die Drohworte erhält: bei der nächsten Wahl nicht wieder gewählt zu werden? Ich hörte diese Drohung von einigen Infanteristen gegen ihren Lieutenant, der drei Betrunkene in Arrest führen wollte, vor mehrern Tagen austossen. Es bleiben einem solchen Offiziere nur zwei Wege, entweder: seinen Untergebenen alle Zügel der rohesten Leidenschaften schießen zu lassen, oder bei der geringsten Handhabung der Disciplin, bei der nächsten Wahl seine Spauletten wieder abzulegen. Man glaube ja nicht, daß ich bei diesem Tadel der Offizierswahlen die demokratischen Grundsätze verlassen, und der sogenannten Salonbildung, welche für einen tüchtigen intelligenten Krieger ganz entbehrlich ist, das Wort reden will; im Gegentheile hat es die Erfahrung gelehrt, daß aus dem Volke (man vergleiche die napoleonischen Generäle) die tüchtigsten Feldherren hervorgegangen sind; es bleibt aber hingegen eine eben so unbestreitbare demokratische Regel, daß bei jeder Beförderung auf Talente und Fähigkeiten Rücksicht genommen werden muß. —

Karlsruhe, am 5. Juni.

Als ich heute Mittag in meine Wohnung kam, sagte mir Raquilliet, daß mich mehrere Adjutanten Becker's sehr dringend gesucht hätten, und mir sagen ließen, ich möchte mich so bald als möglich auf dem Bureau des Ge-

neral-Commando's einfinden. Ich begab mich daher sofort dahin und fand daselbst Alles in großer Bewegung. Drönnanzen liefen hin und her und überbrachten Rapporte und Depeschen; Waffen, die so eben angekommen waren, wurden in aller Eile, nebst Munition und Monturstücken, an die irregulären Bataillone vertheilt, und die Geschütze, welche im Hofe des Rathhauses standen, wurden gepußt und mit Munition versehen. Auf meine Frage nach Becker entgegnete mir ein Adjutant: er sei zwar nicht da, aber es liege schon seit zwei Stunden eine sehr dringliche Ordre für mich bereit, nach welchem ich alsogleich nach Pforzheim müßte, um von dort aus Baden gegen einen Einfall der württembergischen Truppen zu decken. Der Adjutant übergab mir bei diesen Worten eine Vollmacht, wornach ich über die gesammten militärischen Streitkräfte des Bezirkes Pforzheim ganz nach meiner Einsicht zu disponiren hatte, und in welcher annoch der Commandant der Durlacher Volkswehr angewiesen war, mich nöthigenfalls mit Truppen und Munition zu unterstützen. Ebenso wurde mir in diesem Befehle eine halbe Batterie versprochen. Ich nahm also meine Depesche in Empfang und ließ meinem mir zugetheilten Adjutanten Kunkel sagen: er solle sich in einer Stunde zur Abreise bereit halten.

Nachdem ich Alles in Ordnung gebracht, und mich mit Becker noch persönlich über meine Aufgabe besprochen hatte, fuhr ich mit meinem Adjutanten in der heitersten Laune über eine endlich erlangte Thätigkeit ab.

Durlach, Nachmittags.

Bei unserer Ankunft fanden wir alle wehrfähige Mann-

schaft auf den Beinen. Ein Bataillon kämpfte auf dem Platze, ein anderes sammelte sich eben. Ich fragte nach dem Kommandanten . . . , erhielt jedoch zur Antwort, daß er in Heidelberg sei. Ich konnte nicht begreifen, wie sich ein Kommandant ohne allen Befehl von seiner Truppe entfernen konnte; allein diese sogenannten Obersten und Majore von den Irregulären nahmen es leider mit dem Dienste nicht so genau, und liefen eben in der lieben Welt planlos herum, wie es ihnen beliebte. Wir warteten bis gegen Abend auf diesen saubern Major, allein vergebens. Ich trug das Nöthigste einem andern Offizier auf, und setzte meine Reise bei dem Einbruche der Dämmerung nach Pforzheim fort.

Pforzheim, am 6. Juni.

Heute früh um fünf Uhr weckte mein Adjutant den Civilcommissär G. und unterrichtete ihn, daß er für das Eintreffen der Mannschaft aus allen Orten des Bezirkes bis morgen Abends Sorge zu tragen habe. Dieser Civilcommissär war ein ganz merkwürdiges Geschöpf. Er entschuldigte, wir möchten nur Alles selbst machen, denn sein „Geschäft“ ließe ihm wenig Zeit, und dann verstünde er auch das Ding nicht recht. Kunkel sagte zu mir: „Ich traue dem Kerl nicht, er hat mir eine sehr verdächtige Miene, und seine Entschuldigung, er habe keine Zeit, um sein Amt als Civilcommissär auszuüben, klingt wirklich ganz sonderbar.“ „Indessen ist es doch besser“, antwortete ich, „daß wir mit diesem Federsucher nichts zu thun haben, wir sind um so mehr unumschränkt. Hierauf sandte ich Kunkel'n zum Bürgermeister mit dem Befehle, alsogleich

Generalmarsch schlagen zu lassen, damit ich einen Ueberblick über die in der Stadt befindliche wehrfähige Mannschafft erhalten könne. Nach einer Viertelstunde kehrte mein Adjutant mit der Bemerkung zurück, der Bürgermeister habe im Anfange Anstände mit dem „Generalmarsch“ gemacht, da hiedurch die Stadt in eine unnöthige Aufregung (!) gebracht werden könnte, er würde lieber die Mannschafft des 1. Aufgebotes „zusammenschellen“ (!) lassen. Auf die Erwiderung, daß wir Soldaten und keine Krähwinkler-Stadtwache wären, die wohl allenfalls an ein derlei lächerliches Sammlungs-signal gewöhnt sein mag, ließ der generalmarschfeindliche Herr Bürgermeister mit saurer Miene von seinem Schellen-Antrage ab und schickte die Tambours zu mir. Diese wirbelten sogleich durch alle Straßen, welche sehr bald mit Menschen gefüllt waren, die der ungewohnte Kriegslärm aus ihren Häusern hervorgelockt hatte. Bis die Leute zusammen kamen, dauerte es zwei gute Stunden. Die durch und durch reaktionäre Bürgerwehr ärgerte sich gar gewaltig, daß ich sie in Athem setzte, und machte nicht die freundlichsten Gesichter. Nachdem Alles so ziemlich beisammen war, inspizirte ich die Mannschafft, und fand, daß etwa 200 Mann vollkommen bewaffnet zum ersten Aufgebote gehörten. Die Listen wiesen für den ganzen Bezirk Pforzheim einen effektiven Stand von 2439 Mann aus, von welchen ich die Bewaffneten auf den kommenden Tag einberufen wollte. Ich ließ mir sogleich das Verzeichniß über die sämtlichen Bezirke geben und erließ nach der gehaltenen Inspektion sofort an alle Bürgermeisterämter den Befehl, welcher gedruckt als Plakat angeschlagen und auch den Bürgermeistern speziell mittelst Estaffeten zugemittelt wurde:

„An die Bürgermeisterämter des Bezirkes
Pforzheim.

Sie erhalten von den Gefertigten den Befehl, alsogleich alle Wehrmannschaft des ersten Aufgebotes aufzubieten und dieselbe zuverlässig bis morgen 5 Uhr Nachmittags in Eutingen eintreffend zu machen.

Sollte ein Theil der Wehrmannschaft nicht bewaffnet sein, so haben Sie für dieselbe Waffen aller Art, als: Büchsen, Sensen, Spieße u. s. w., zu requiriren, und die Wehrmannschaft so ausgerüstet, wie oben erwähnt, unverzüglich nach Eutingen zu beordern.

Pforzheim, am 6. Juni 1849.

Der Militär-Commissär u. General-
stabs-Capitain:

A. C. Wiesner.

Der Civil-Commissär:

Chrph. Herre.“

In einer Stunde war der obige Befehl an 32 Ortschaften abgegangen, wodurch die ganze Gegend, die bisher ganz unthätig und schläfrig war, in Bewegung gesetzt wurde. Aus den der Stadt nächstgelegenen Dörfern zogen schon zwei Stunden nach dem Absenden des Befehls die Leute mit Sensen, Piken, Flinten, kurz, mit Waffen aller Art, in die Stadt. Ich trug dem Bürgermeister auf, die Leute einzuquartiren und für sie alle Sorge zu tragen; denn von morgen an mußten sie sich an die Entbehrungen des Kriegslebens gewöhnen. Nachdem ich noch einige Anordnungen getroffen, und ein sehr gutes Pferd, welches einem von den Würtembergern gefangenen Oberinstructor gehörte, von dem Civil-Com-

missär erhalten hatte, ritt ich auf eine kleine Refognoscirung gegen die württembergische Grenze. Ich besah mir die Karte und bemerkte eine Straße, die von Pforzheim ununterbrochen durch den bergigen Wald nach dem württembergischen Ort Wurtemberg führt, auf welchem Wege von dort aus sehr leicht ein nächtlicher Ueberfall geschehen konnte. An der Straße liegt gar keine Ortschaft, sondern nur der einsame Haidacher Meierhof. Ich gab daher sofort den Befehl, den Haidacher Meierhof bei dem Einbruche der Dämmerung mit einem Unteroffizier und 20 Mann zu besetzen, welches Piket auf etwa zweihundert Schritte eine Doppelvedette auf der Straße vorpoussiren sollte. Das übrige Terrain fand ich durchweg aus Berg und Wald bestehend und, mit Ausnahme des Defilé bei Riesern, von ziemlich schlechten Straßen durchschnitten. Da die Chaussée nach Württemberg durch dieses Defilé ging, so fand ich eine Besetzung desselben unumgänglich nothwendig; allein ohne Geschütz wäre an eine Behauptung des Punktes gar nicht zu denken gewesen. Links und rechts der Straße hätten sich auf der Anhöhe recht gut zwei Redouten aufwerfen lassen, und die Büchschützen würden vom Walde aus das Feuer der Geschütze gleichfalls sehr wirksam unterstützt haben. Ich sah also sogleich ein, daß, wenn diese Position nicht gehörig besetzt werde, mir alle übrigen Defensivmaßregeln nichts nützen würden, da der Feind auf der Chaussée mit dem schwersten Geschütze unaufhaltsam vordringen könnte, ohne daß ich ihn mit meiner neu ausgehobenen Infanterie aufzuhalten im Stande wäre. Ich ritt daher nach Pforzheim zurück, um sogleich einen Rapport an das General-Kommando der Volkswehr abgehen zu lassen, worin ich um die

versprochene Batterie und wo möglich noch um ein Bataillon Infanterie als Unterstützung ansuchte. Als ich in die Stadt kam, marschirte so eben das Bisket nach dem Haidacher Meierhose unter dem Kommando eines Unteroffiziers der regulären Infanterie des vierten Regimentes ab; auf dem Marktplatze aber stand der übrige Theil der Mannschaft, nebst etwa neu eingerückten 200 Mann, unter dem Gewehr. Hier hörte ich, daß es heute früh in Karlsruhe drunter und drüber ging, daß Becker abgesetzt und arretirt sei, und Brentano die reaktionäre Bürgerwehr und andere würdige Helfershelfer, aus Furcht, die Diktatur zu verlieren, gegen die entschiedenen Republikaner gehezt habe. Im Anfang schenkte ich dieser Nachricht keinen Glauben, da man zu dieser Zeit jede Minute Gerüchte über Gerüchte hörte, die sich späterhin sehr selten als wahr herausstellten; allein es fielen mir bei dieser Nachricht die Worte Becker's ein, als er nämlich zu mir sagte: „in einigen Tagen muß es sich entscheiden, ob wir mit Schmach und Schande fallen werden“. Es überkam mich hiebei unwillkürlich der Gedanke einer Conspiration des „entschiedenen Clubbs“ gegen die Brentano'sche Wirthschaft, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß, wenn es der letztern gelinge, sich in diesem Kampfe zu behaupten, die Sache der Revolution in kürzester Zeit mit Riesenschritten dem schmähllichsten Ende entgegen gehen müsse. — Es mochte ungefähr 9 Uhr des Abends sein, als ich ein Billet von dem Bürgermeister mit der Bitte erhielt, mich in den Gasthof zum „Abler“ zu begeben, allwo mich mehrere Herren erwarteten, welche eine sehr dringende Angelegenheit mit mir zu besprechen hätten. Als ich mich in dem bezeichne-

ten Zimmer des Gasthofes einfand, fand ich die Gessenz des Pforzheimer Heulercollegiums in der Livree der Krähwinkler Stadtwache beisammen, welche mir mit triumphirender, hochwichtiger Miene die Eröffnung machte, daß heute Vormittags in Karlsruhe die „bessere Partei“ gesiegt und die „rothen Republikaner“ unschädlich gemacht habe. Bei dieser Mittheilung zog einer der Philister einen Wisch aus der Tasche, worin mir von der Brentano'schen Drahtpuppe Meyerhofer angekündigt wurde, daß ich mich — nach dem J. Ph. Becker gleichfalls verhaftet und in Untersuchung sei — sogleich nach Erhalt dieser Depesche nach Karlsruhe zu begeben und meine Wirksamkeit als Militär-Commissär und Corps-Kommandant einzustellen habe. Ohne diese Kreaturen, die da versammelt waren, vieler Worte zu würdigen, kehrte ich ihnen verächtlich den Rücken, ließ auf dem Marktplatz meine zwei Compagnien antreten und kündigte ihnen das Geschehene und meine sofortige Abreise an. Als die Leute diese saubere Geschichte hörten, geriethen sie in eine unbändige Wuth, und schwuren, alle „Aristokraten“ und „Verräther“ eher auf dem Flecke todt zu schlagen, als mich auch nur einen Augenblick fort zu lassen. Ich hatte viele Mühe, die Leute zu beruhigen und ihnen vorzustellen, daß es doch besser sei, mich in Karlsruhe von dem Geschehenen persönlich zu überzeugen, worauf ich ohne Zweifel morgen wieder hieher zurückkommen würde. Hierauf ging ich unter der freiwilligen Begleitung von etwa 150 Mann in mein Quartier, und verlangte dort, daß mir mein Pferd gefattelt werde, damit ich das Piket noch in der Nacht von dem Vorgesfallenen unterrichten könne. Als mir aber der Stallknecht erzählte, daß der Civil-Commissär mein Pferd

habe fortführen lassen, gerieth ich so in Zorn, daß ich meinen Leuten den Befehl gab, diesen Menschen sogleich aufzusuchen und ihn zu mir zu bringen.

Nun ging der Tumult los. Der Civil-Commissär wurde aus einem benachbarten Wirthshause herausgeschleppt und unter den fürchterlichsten Drohungen von der Mannschaft um das Pferd befragt. Alles schrie: „Nieder mit den Beräthern! nieder mit den Aristokraten!“ Es kamen noch immer mehr Leute hinzu, welche sogleich mit den Gewehrskolben drein schlugen und Alles massakriren wollten. Ich mußte meine ganze moralische Kraft aufbieten, um die erbitterten Leute, welche gerade im Begriffe waren, die Wohnung des Bürgermeisters und des Civil-Commissärs zu demoliren, von den größten Exzessen zurück zu halten. Meinen angestregten Bemühungen war es gelungen, die racheschnaubende Menge etwas zu beruhigen, jedoch mußte ich ihr versprechen, längstens bis übermorgen von Karlsruhe zurück zu sein, um sofort das Kommando wieder zu übernehmen. Nachdem ich den Leuten die Versicherung gegeben, daß ich Alles anwenden werde, um so bald als möglich zurück zu kehren, fuhr ich noch in der Nacht mit meinem Adjutanten nach Karlsruhe, um mich dort von dem Vorgefallenen näher zu überzeugen.

Karlsruhe, am 8. Juni.

Die Contrerevolution ist fertig, und das schmachvolle Ende der ganzen Erhebung wird nicht lange auf sich warten lassen. Alle entschiedenen Männer haben sich seit dem stattgefundenen Vorfalle von Karlsruhe fortbegeben, die einzige energische Militärbehörde: das General-Kommando

der Volkswehr, ist aufgelöst, und alle Macht liegt jetzt in den Händen des unzurechnungsfähigen Meyerhofer! Ich traf heute Vormittag wieder mit Raquilliet und Tobian zusammen, die hier noch immer auf eine Wirksamkeit warten und welche die ganze Sache gleichfalls als eine verlorne ansehen. Es ist wirklich empörend, daß man bei dem so fühlbaren Mangel an Offizieren diese bewährten Militärs wochenlang auf eine Anstellung warten läßt. Im letzten Augenblicke wird man ihnen das nächste beste Kommando geben, und wenn sie dann in der heillosen Verwirrung keine Wunder mehr wirken können, werden die Federhelden und Philister über ihre „Unfähigkeit“ schreien. Als ich von Raquilliet in meine Wohnung ging, erhielt ich die Nachricht, daß mich Brentano dringend zu sprechen wünsche. Ich würde diese Unterredung sehr gerne vermieden haben, wäre mir nicht auf der andern Seite die Gelegenheit willkommen gewesen, dem Herrn Diktator über die militärischen Maßregeln die Wahrheit zu sagen. Nachdem ich im Regierungsgebäude einige Zeit gewartet hatte, ließ mich Brentano rufen und fuhr mich mit den barschen Worten an: „Sind Sie der Militär-Commissär von Pforzheim?“ Auf diese Ansprache gab ich ihm ein trocknes „Ja!“ zur Antwort, worauf mir B. meine Papiere, welche ich vom General-Kommando der Volkswehr erhalten habe, abforderte und hinzusetzte: „Sie werden sich vorderhand in Karlsruhe aufhalten, weil man von Ihnen und Becker aus guten Gründen nirgends etwas wissen will.“ — Hierauf war unsere Conversation zu Ende, worauf ich mich zu Raquilliet begeben wollte, um ihm dieses interessante Zwiegespräch mitzutheilen. Allein auf dem Wege dahin

wurde ich von einem Individuum, das sich für einen Polizei-Commissär ausgab, angehalten und unter der Eskorte von zwei Karlsruher Bürgerwehrmännern arretirt und in den Thurm geführt. Dort brachte ich in einer elenden Spelunke den Rest des Tages in keineswegs erbaulichen Betrachtungen über die badische Revolution und ihre Koryphäen zu, und ersuchte den Gefangenwärter, mir doch behülflich zu sein, den Grund meiner Verhaftung zu erfahren. Erst am späten Abend ließ mir der Gefangenwärter sagen, daß meine Angelegenheit morgen früh vor Gericht kommen würde, und heute nichts mehr zu thun sei.

Karlsruhe, am 9. Juni.

Heute früh wurde ich vor den Civil-Commissär Ziegler geführt, welcher mich mit einer sehr wichtigen Amtsmiene empfing. Er las mir einen Wisch, der als ein Anklageact gelten sollte, vor, in welchem ich, in meiner Eigenschaft als Militär-Commissär und Corps-Kommandant, in Pforzheim der Aufreizung der bewaffneten Macht zum Sturze der provisorischen Regierung „zu Gunsten der rothen Republik“ und somit des „Hochverraths“ beschuldigt wurde. Herr Ziegler bemerkte hierbei, daß meine Untersuchung erst dann beginnen könne, wenn die Protokolle der Zeugen aus Pforzheim eingelangt wären, er habe daher nur dem Geseze Genüge geleistet und mich über den „Grund und die Ursache meiner Verhaftung“ unterrichtet. Nach dieser Eröffnung wurde ich wieder in den Thurm zurückgeführt, allwo ich den ganzen Tag nichts Anderes als trocknes Brod genoß, da die Kost der Gefangenen, welche eigentlich nur für die gemeinen Verbrecher zubereitet war, ein so ekel-

haftes Ansehen hatte, daß ich unmöglich etwas über die Lippen bringen konnte.

Karlsruhe, am 15. Juni.

Ich übergehe die sechs Tage meines Kerkerlebens absichtlich, da ich den Leser mit den Reflexionen, die ich über die Handlungsweise dieser erbärmlichen Kreaturen auf der harten Gefängniß-Matratze machte, verschonen will. Wer mir jemals in diesem Leben einige Zeit nahe stand, der wird sich hoffentlich überzeugt haben, daß ich kein Schwanken und Bezweifeln an der Sache der Freiheit kenne, daß ich mich durch die bittersten Erfahrungen, Täuschungen und Verfolgungen auch nicht einen Augenblick erschüttern ließ und Alles mit dem schönen Glauben geopfert habe, vielleicht doch mit meinen schwachen Kräften dem Wohle des Volkes und dem Vaterlande nützlich zu sein. Nur derjenige, welcher alle meine Opfer und rastlosen Anstrengungen kennt, wird den furchtbaren Schmerz der Enttäuschung zu beurtheilen vermögen, der mich in den feuchten Kerkermauern des Karlsruher-Thurmes überkam. Ein schwacher, schwankender Charakter wäre vielleicht in diesem Augenblicke der Sache selbst abtrünnig geworden; aber ich betrauerte sie nur, daß sie durch solche erbärmliche Persönlichkeiten unsern Feinden gegenüber in den Koth getreten wurde. Ich entschloß mich daher, im Fall ich meine Freilassung erhalte, an der Sache bis zum letzten Augenblicke auszuharren, und sollte ich auch des Prinzipes wegen einer Persönlichkeit zum Opfer fallen. Sind auch die äußerlichen Träger eines Prinzips innerlich oft sehr von demselben verschieden, welchem Vernünftigen würde es dieser elenden Heuchler wegen einfallen, das Prinzip

selbst zu verdammen? — Heute wurde ich endlich nach einer achtägigen Haft von dem Civil-Commissär Ziegler unter dem Vorwande entlassen, daß mich die „Zeugenaussagen“ zu einer „weitem Untersuchung“ nicht hinlänglich graviren, und daß überhaupt meine Verhaftung mehr durch ein „Mißverständnis“ herbeigeführt wurde. *)

Als ich Gottes freie Luft wieder athmete, war mein erster Weg zu Raquilliet, um ihm einen nicht ungerechten Vorwurf über seine Nichtverwendung in Betreff meiner Freilassung zu machen. Allein er gab mir sein Ehrenwort, daß er nicht weniger als fünf Mal bei Brentano war, um ihm das Unsinnige und Empörende meiner Verhaftung vorzustellen; allein diese gisterfüllte Schlange wollte von einer Freilassung durchaus nichts wissen. Raquilliet war über diese schmachvolle Behandlung ganz wüthend und wollte alsogleich mit mir nach Straßburg abreisen, um mit diesen Glenden nichts mehr zu thun zu haben. Allein ich beredete ihn, um keinen Preis von der Sache zu weichen, um so weniger, da heute Mieroslowski in Karlsruhe erwartet werde, der vielleicht doch einige militärische Ordnung in diese chaotische Willkürherrschaft durch die ihm übertragene Vollmacht hineinbringen dürfte. Eine Stunde nach dieser Unterredung erfuhr ich, daß Mieroslowski bereits angekommen und im „rothen Hause“ abgestiegen sei. Ich begab mich sogleich zu ihm, und erzählte getreu und unverholen meine Verhaftungsgeschichte und befragte ihn hiebei, ob er nicht geneigt wäre, mir eine Anstellung im Generalstabe zu verschaffen. Der General war über meine Berichte außer sich, und versprach mir als Entschädigung eine sofortige Anstellung im

*) Siehe den Anhang.



Generalstabe. Mieroslowski notirte meinen Namen, und bestellte mich für den folgenden Tag in das Hauptquartier nach Heidelberg. Als ich durch die „lange Straße“ ging, begegneten mir drei Soldaten von dem Pforzheimer Aufgebote, welche mich schon seit frühem Morgen in der Stadt aufsuchten. Sie waren von ihren übrigen Kameraden als Deputirte abgesendet, als welche sie bei der Regierung meine Wiederernennung als Militär-Commissär und Corps-Kommandant verlangen sollten. Sie hatten eine schriftliche Eingabe an die Regierung bei sich, welche wörtlich lautete:

„An die provisorische Regierung für Baden
in Karlsruhe.“

Die unterzeichneten Wehrmänner ersuchen hiermit die provisorische Regierung, den Hauptmann und Genieoffizier Bürger A. C. Wiesner, welcher von seinem Posten in Pforzheim durch die Umtriebe der Reactionspartei entfernt, und in Karlsruhe durch acht Tage unschuldig gefangen gehalten wurde, wiederholt zum Kommandanten des Bezirkes Pforzheim zu ernennen; indem die Unterzeichneten seiner Umsicht, Entschlossenheit und militärischen Kenntnissen unbedingtes Vertrauen schenken und seinem aufopfernden Beispiele überall folgen werden, wo es für die Freiheit und das Vaterland gilt. Die Gefertigten erlauben sich, diese Bitte um so mehr zu unterstützen, da ein sehr großer Theil der Wehrmänner durch die Abberufung und Verhaftnahme unsers geliebten Kommandanten dermaßen aufgereggt ist, daß wir im Verweigerungsfalle unserer Bitte für keine Uebergriffe gut stehen können.

Pforzheim, am 10. Juni 1849.

Im Namen des ersten Aufgebotes:
(Folgen 64 Unterschriften.)

Diese Abgesandten erzählten mir ferner, daß sie die obige Schrift der provisorischen Regierung überreichten, und darauf die seltsame Antwort erhielten, man werde sich um den ganzen Vorfall „erkundigen“ und sodann die nähere Bestimmung treffen. Mit dieser Antwort waren jedoch die guten Pforzheimer keineswegs zufrieden; denn sie erklärten, nicht früher aus ihrem Bezirke abzumarschiren, als bis ihr „alter Kommandant“ wieder eingesetzt sei. Es war schon gleich nach meiner Abreise von Pforzheim zu Konflikten zwischen den Wehrmännern und den aufgeblasenen Bourgeois gekommen. Das Haidacher Piket, welches am Morgen nach meiner Abreise von seinem Posten einrückte, war nämlich über meine gezwungene Abreise und die Umtriebe der Heulerstipspschaft ganz wüthend. Ein Gastwirth, der sich, als ich schon fort war, gegen meine Person schimpfliche Ausdrücke erlaubte, wurde von der Mannschaft dieses Pikets aus dem Bette gerissen und mit Kolbenstößen und Faustschlägen traktirt; ebenso wurde der Bürgermeister und sein Bedientenschwarm auf offener Straße verhöhnt, und unter einem furchtbaren Gebrülle bis in das Rathhaus verfolgt, gegen dessen Fenster von der wüthenden Menge ein Steinhagel geschleudert wurde.

Durch diese unbestimmte jesuitische Antwort der provis. Regierung wurden die Leute nur noch wüthender gemacht, und sie verabredeten sich, sogleich bei ihrer Rückkunft eine förmliche Wahl des Kommandanten vorzunehmen, deren Ergebnis sie dann der provis. Regierung bloß anzeigen wollten. Zugleich sollte eine Deputation an mich nach Heidelberg abgehen, welche mir das Ergebnis der Wahl mittheilen und mich nach Pforzheim abholen sollte.

Karlsruhe, am 16. Juni.

Als ich gestern Abends mit einigen Offizieren in das „Hotel zum Pariserhof“ ging, traf ich dort mit Meyerhofer zusammen, den ich schon seit zwei Tagen vergebens im Bureau des Kriegsministeriums aufgesucht hatte, um ihn über die Ursache meiner Verhaftung zu befragen. Ich hatte nämlich von einem Beamten des Kriegsministeriums in Erfahrung gebracht, daß Meyerhofer den Verhaftsbefehl gegen mich ausstellte, und nachdem ich nun von dem Civil-Commissär Ziegler unter dem Vorwande eines „Mißverständnisses“ entlassen worden war, so glaubte ich doch berechtigt zu sein, mir von Meyerhofer dieses „Mißverständniß“ näher beleuchten zu lassen. Auf welche gemeine und empörende Weise Meyerhofer auf meine ganz höfliche Anfrage sich im Speisesaale vor allen Anwesenden benahm, darüber habe ich sofort nach meiner Ankunft in der Schweiz in mehreren demokratischen Blättern eine Erklärung veröffentlicht, welche ich sammt dem Correspondenzartikel, den die Augsburger Allgemeine Zeitung über meine Verhaftung brachte, dem Anhange dieser Broschüre beifüge. Es bleibt mir hier nur noch kurz zu erwähnen übrig, daß mich Meyerhofer, statt sich heute früh acht Uhr zu dem verabredeten Pistolen-Duelle einzufinden, mich Nachmittags 2 Uhr neuerdings verhaften und in den Thurm schleppen ließ. Es eckelt mich wirklich an, meine Feder mit dem unfläthigen Namen eines solchen erbärmlichen Feiglings noch fernerhin im Verlaufe dieser Zeilen zu beflexen, denn die allseitige Uebereinstimmung aller gesinnungsrüchtigen und entschiedenen Männer hat über dieses scheußlich-stinkende Geschwür an dem Lazarus-Leibe der badischen Revolution

fattsam den Stab gebrochen, und den Namen Meyerhofer der tiefsten öffentlichen Verachtung und Schmach übergeben. Sogleich nach meiner Verhaftung, welche bei allen energischen und ehrenhaften Revolutionsmännern in ganz Karlsruhe die Runde machte, interpellirte der wackere Abgeordnete Reich die Regierung, konnte jedoch hierauf, da Brentano der hartnäckige Protektor dieser maßlosen Willkürwirthschaft war, kein genügendes Resultat erlangen. *)

*) Wir führen hier als einen kleinen Beitrag zur Charakteristik jener Menschen, welche die badische Revolution zu Grunde richteten, die Interpellation des Herrn Reich aus der „Karlsruher Zeitung“ (Nro. 30) an:

Reich interpellirt den Stellvertreter des Kriegsministeriums: Er habe gehört, daß in seiner Gegenwart und auf seinen Befehl ein Genieoffizier, Namens Wiesner, verhaftet worden sei. Er frage, ob dieß wahr ist, und was der Grund der Verhaftung sei.

Brentano bemerkt, die Regierung könne nicht über jeden einzelnen Vorfall Auskunft geben, obwohl sie bereit sei, über alle politischen Fragen Rede und Antwort zu geben.

Reich: Es handle sich um einen Eingriff in die persönliche Freiheit.

Meyerhofer antwortet, nachdem die Versammlung sich für die Fortsetzung der Debatte entschieden, daß es begründet sei, Wiesner sei verhaftet, den Grund der Verhaftung könne er jetzt nicht angeben. †)

Reich beantragt, daß dem Hause Mittheilung über die Ursache und den Stand der Untersuchung gemacht werden möge.

†) Sehr natürlich! weil auch nicht der entfernteste Grund, außer seiner erbärmlichen Feigheit und Furcht vor dem bevorstehenden Duell, — vorhanden war.

Nachdem ich aus dieser meiner zweiten Haft durch die Verwendung des Ehrenmannes Reiningger wieder ohne Verhör und Zustellung eines Verhaftsbefehls entlassen worden war, begab ich mich sogleich nach Heidelberg, um entweder dort die Pforzheimer zu erwarten oder im Generalstabe der Linie eine Verwendung anzunehmen. Ich verließ Karlsruhe in der trügsten Unthätigkeit; die Volkswehr, welche sich dort konzentriren sollte, rückte nur sehr spärlich ein, und in der Kaserne verwirrten sich alle Corps durch den Mangel an Abzeichen dergestalt unter einander, daß es den Komman-

L e h l b a c h: Unter dem vorigen Ministerium habe man sich oft beschwert, wenn auf dergleichen Fragen keine Antwort von den frühern Ministern erfolgt sei.

B r e n t a n o: Lehlbach scheine vergessen zu haben, daß Kriegszustand verkündet, und daß eine Diktatur geschaffen worden sei. †) Die Interpellation sei weiter nichts, als eine Persönlichkeit gegen Meyerhofer. ††)

Auf zur Tagesordnung. Letztere wird von der Versammlung beschlossen, nachdem ein Antrag Reich's, die Untersuchung gegen Wiesner zu eröffnen, durch die Erklärung, daß diese bereits geschehen sei, †††) erledigt worden.

†) Der „Kriegszustand“ und die „Diktatur“ haben nach unsern Begriffen mit einer so schamlosen Willkürherrschaft nichts gemein, und es gehörte nur die Beschränktheit eines Hrn. Brentano dazu, mit einer solchen Schulknaben-Ausrede die persönliche Feigheit seines würdigen Spießgesellen bedecken zu wollen.

††) Herr Brentano schien in allen ehrlichen und entschiedenen Maßregeln, welche seiner wüthenden Fremdenverfolgung und Polizeiherrschaft Gehalt thun wollten, eine „Persönlichkeit“ zu erblicken.

†††) Ist eine freche, infame Lüge.

danten fast unmöglich wurde, ihre Leute aus diesem chaotischen Knäuel heraus zu finden und zu ordnen. Ueberdies legte die Reaction der Bildung der Volkswehr alle möglichen Hindernisse in den Weg. Die verhätschelten Söhnchen der reichen Burgois waren entweder vom Lande ganz abwesend, oder mit allerlei angeblichen Gebrechen, welche sie zum Kriegsdienste untauglich machten, behaftet. Dieser offenen Auflehnung der Reactionäre gegen die allgemeine Wehrpflichtigkeit glaubte nun die Regierung mit einem sogenannten „Befreiungsgesetz“ zu begegnen, welches am Tage meiner Abreise in der „Karlsruher Zeitung“ erschien, und das sich in seiner bandwurmartigen Weitschweifigkeit von dem übrigen Galimathiaswuste der Regierungserlässe sehr wenig unterschied. Es lautete:

„Die Befreiungsgründe im Wehrdienste ersten u. zweiten Aufgebots, so wie die Zusammenfassung der defsfälligen Untersuchungskommission betr.

Im Namen des Volkes in Baden.

„Die verfassunggebende Versammlung Badens hat beschlossen und verkündet als Gesetz, wie folgt:

„Art. 1. Wegen Untauglichkeit kann nur derjenige Wehrpflichtige Befreiung vom Dienste im ersten und zweiten Aufgebot fordern und die Visitation verlangen, welcher an einem körperlichen Gebrechen leidet, das ihn zu militärischen Strapazen unfähig macht. Die Entscheidung hierüber steht in jedem Bezirke einer Commission zu, welche besteht: 1) aus dem Civilcommissair oder wenn ein solcher nicht da ist, aus dem Oberbeamten des Amtsbezirks; 2) aus 4 Bürgermeistern des Bezirks, welche durch das Loos

unter Leitung des Civilcommissairs oder Beamten gewählt wurden; 3) aus 3 Aerzten, wovon 2 aus dem Bezirke durch das Loos, der dritte aus einem angrenzenden Bezirke nach Gutfinden des Civilcommissairs bestimmt werden. Den unter 1 und 2 Genannten steht allein entscheidende, den Aerzten nur beratende Stimme zu.

„Art. 2. Wegen Familienverhältnissen kann Befreiung unter folgenden Bedingungen eintreten: 1) von drei oder mehreren Söhnen, welche zum Felddienste pflichtig sind, kann Einer auf Verlangen der Eltern nach Bestimmung der Commission vom Kriegsdienste zurückgehalten werden; 2) der Sohn einer Wittve oder altersschwacher, kränklicher oder gebrechlicher und bedürftiger Eltern kann ebenfalls vom Felddienste befreit werden, sofern er ihre einzige Stütze ist.

„Art. 3. Wegen Berufsverhältnissen können befreit werden: 1) die Mitglieder der verfassung- oder gesetzgebenden Landesversammlung während der Dauer der Sitzungsperiode, — 2) alle öffentlichen Beamten, Geistlichen und Lehrer, welche, unbeschadet des öffentlichen Interesses, nicht von ihren Stellen entfernt werden können, worüber das betreffende Ministerium zu entscheiden hat. Diesem steht auch die Bestimmung darüber zu, in welches Aufgebot jene Dispenstrten gestellt werden sollen.

„Art. 4. Ueber die in Art. 2 und 3 genannten Befreiungsgründe entscheidet die in Art. 1 bestimmte Commission mit Ausschluß der Aerzte. — Jedoch soll der Bürgermeister der Gemeinde des zu Befreienden als beratendes Mitglied zugezogen und über die Richtigkeit der Angaben vernommen werden.

„Art. 5. Die Aburtheilung über die zum Wehrdienste unfähig machenden körperlichen Gebrechen soll der oben bestimmten Commission ausschließlich überlassen bleiben.

Gegeben zu Karlsruhe, 16. Juni 1849.

Zur Beurkundung:

Der erste Vicepräsident:	Die Schriftführer:
Kiefer.	C. Rotteck. Pellissier.
Vorstehendes Gesetz wird hiermit verkündet.	
Die provisorische Regierung.	
Brentano. Goegg. Werner.	Haas.“

Die in dem gegenwärtigen drängenden Momente unausführbare bureaukratische Complizirtheit des Art. 1 wäre, so wie das ganze „Gesetz“, unnöthig gewesen, wenn man gleich im Anfange auf eine tüchtige und strenge militärische Ordnung und Organisation Bedacht genommen hätte. Eine Rekrutirungskommission in jedem Regimentsbezirke, bestehend aus einem Oberarzte, zwei Offizieren und dem Civilkommissär, wäre hinlänglich gewesen, und würde man vollends gegen die Widerspenstigen sofort Ernst gebraucht, und etwa als Strafe die Beschlagnahme ihres Vermögens nach einer gegebenen Frist angewendet haben, so wären ganz andere Resultate, als jene des oben angeführten „Gesetzes“, die Folge gewesen. In einem eben so verwahrlosten Zustande befand sich das Armeeverpfl egungswesen und die ärztliche Pflege der Kranken und Verwundeten, von welcher letzteren alltäglich nicht unbedeutende Transporte eintrafen. Eine sogenannte „Militär-Sanitäts-Direktion“ bildete sich gleichfalls erst am 16. Juni; allein sie gelangte zu keiner Wirksamkeit mehr

und existirte nur dem Namen nach. Ein Aufruf des Vorstandes dieser „Sanitäts-Direktion“, die freiwillige Einlieferung von Medicamenten, Charpie u. s. w. betreffend, blieb so ziemlich ohne Erfolg, und an die hiezu erforderlichen Geldmittel war bei der Leere der Kassen nicht zu denken. — Heute erhielt endlich auch der Oberst Raquilliet den sehr dringenden Befehl, sogleich mit 1000 Mann Volkswehr und 2 Geschützen (1) gegen Germersheim zu marschiren, um den dortigen Brückenkopf zu nehmen oder doch wenigstens den Uebergang des Feindes an dieser Stelle zu verhindern. Raquilliet sagte mir noch beim Abschiede, daß er bei dieser Expedition dem sichern Tode oder einer totalen Niederlage entgegen gehe; denn um bei Germersheim Etwas auszurichten, wäre unumgänglich die dreifache Zahl der ihm beigegebenen Infanterie und mindestens 12 Geschütze nöthig. „Ich gehe jedoch“, sagte der alte, in sechs und zwanzig Schlachten ergraute Krieger entschlossen, „damit man mir nicht nachsagen könne, daß ich der Gefahr, der ich unzählige Male im Kugelregen getrogt habe, ausgewichen sei.“ —

Heidelberg, am 17. Juni.

Ich suchte sogleich nach meiner Ankunft den General Mirosławski auf, um ihm ein Schreiben zu überreichen, welches mir der Oberst . . . von Karlsruhe aus an ihn mitgegeben hatte. Der General war jedoch gerade auf einer Reconoszirung abwesend, und während ich dasselbe einem zurückgebliebenen Adjutanten des Generals zur Bestellung übergab, traf mich im Hauptquartiere die Pforzheimer Deputation, welche schon seit drei Stunden hier

angekommen war, und mir die vom Generale bestätigte Ernennung zum Corps-Kommandanten in Pforzheim mit dem Auftrage übergab, alle disponiblen Streitkräfte des Bezirkes sofort zu sammeln und seinen weitem Befehlen entgegen zu sehen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich in dem Chef des Generalstabes Oberstlieutenant Kuchenbäcker, der sich als k. k. österreichischer Offizier in der Wiener Otkober-Revolution ein glänzendes Verdienst um die Sache der Demokratie erworben hatte, einen sehr tüchtigen und umsichtigen Offizier kennen, der in seinem angestregten Dienste eine unermüdlche Thätigkeit entfaltete. Kuchenbäcker sagte mir noch vor meinem Abgehen, ich solle mich vorbereiten, ein Reserve-Corps zu bilden; denn ich würde in dieser Hinsicht in wenigen Tagen bestimmte Befehle erhalten.

Pforzheim, am 24. Juni.

Seit dem 19ten des Monats, an welchem Tage ich hier eintraf, habe ich von der Armee nichts mehr erfahren. Ich sandte mehrere Landleute als Kundschafter aus, von denen jedoch die Hälfte gar nicht zurückkehrte, indessen mir der andere Theil ein so verworrenes Zeug berichtete, daß es mir unmöglich wurde, einen bestimmten Entschluß zu fassen. Während der Zeit meines Hierseins habe ich mit unsäglicher Mühe 426 Mann zusammengebracht, an welche Truppe sich die hier stationirte „schwäbische Legion“ angeschlossen, von der 60 Mann mit Gewehren und 200 mit Sensen und Piken bewaffnet waren. Ueberdies entbehrte der größte Theil meiner Leute der so nothwendigen Blousen, Tornister, Schuhe und anderer Montirungsgegenstände, und der Wehrausschuß konnte in der Fabrikation des Bedarfes

wegen der sehr spärlichen Geldmittel nicht nachkommen. Ich habe daher folgenden Aufruf an die Bewohner Pforzheims erlassen:

**„Aufruf an die Patrioten des Militärbezirkes
Pforzheim.“**

Das Vaterland ist in Gefahr! Alle Patrioten, die für die heilige Sache der deutschen Freiheit mit Gut und Blut einstehen wollen, werden hiermit dringend ersucht, zur Ausrüstung des ersten Aufgebots Beiträge an Geld, Waffen, Kleidungsstücken, Schuhen u. s. w. einliefern zu wollen.

Die Beiträge sind an den hiesigen Wehrausschuß einzuliefern, und es wird der Dank der Mannschaft mit den Namen der wohlthätigen Geber in diesem Blatte veröffentlicht werden. —

Wer schnell gibt, gibt doppelt!!

Das Vaterland wird die Namen der hochherzigen Geber bewahren, so wie es die vierhundert Pforzheimer Bürger, die für die heilige Sache der Freiheit verbluteten, im ewigen Andenken behält.

Pforzheim, den 22. Juni 1849.

Vom Corps-Kommando des Militair-
Bezirks Pforzheim.

Wiesner, Kapitän.“

Mit der Manövrirfähigkeit meiner Leute war ich indessen so ziemlich zufrieden; auch hatte ich ihnen während der kurzen Zeit das Tirailiren nach Möglichkeit beigebracht. — Der gestrige und heutige heftigste Kanonendonner, welcher mir von Bruchsal herüber zu schüttern schien, war

eben auch nicht geeignet, mich über den Stand der Dinge zu beruhigen; die volle Gewißheit des Zurückweichens unserer Armee erhielt ich aber heute Nachmittag durch einen Trupp versprengter Infanterie. Diese Leute kamen in einem Zustande der völligen Auflösung an, und berichteten mir die Niederlage und den Rückzug der Armee gegen Rastatt. Auf die ersten Worte hin wollte ich ihnen nicht sogleich Glauben schenken; denn ihre Berichte waren obendrein so verschieden und verworren, daß man sich alle Mühe geben mußte, einen Zusammenhang herauszufinden. Mittlerweile war es Abend geworden; der Kanonendonner wurde immer schwächer, bis er endlich gegen 9 Uhr ganz aufhörte. Bei'm Einbruche der Dämmerung ließ ich rings um die Stadt Vorposten ausstellen, die übrige Mannschaft aber auf dem Marktplatz unter dem Gewehre bleiben. Ich schickte auf diese Nachricht sogleich zwei verlässliche Leute als Kundschafter aus, um wo möglich über den Stand der Dinge etwas Bestimmteres zu erfahren.

Zugleich ging eine reitende Ordonanz an das Kommando der „schwäbischen Legion“ ab, welche seit vorgestern an die württembergische Grenze abgerückt war, um bei Schellbronn eine Demonstration gegen Galv zu versuchen, und brachte derselben den Befehl, so schleunig als möglich nach Pforzheim zurück zu kehren, indem bei einer allfälligen Verzögerung uns der Rückzug ohne Zweifel abgeschnitten würde. Gegen ein Uhr Nachts allarmirten uns einige Schüsse, die von dem Pikete, welches an der Straße gegen Bretten stand, abgefeuert wurden. Ich schickte sogleich eine Patrouille dahin ab, welche mir nach einiger Zeit die Meldung brachte, daß in der dichten Dunkelheit der Nacht unvorsichtiger Weise

auf eine versprengte Abtheilung badischer Soldaten, etwa 30 an der Zahl, welche bei dem Anrufe der Bedette nicht sogleich stehen geblieben waren, geschossen worden sei. Glücklicherweise wurde von den Schüssen Niemand getroffen, und die in die Stadt geführten todtmüden Soldaten wurden, so gut es anging, mit Brot und Wein erquickt. Auch diese Abtheilung bestätigte die Aussage ihrer früher angekommenen Kameraden, und es blieb nun kein Zweifel mehr übrig, daß der größte Theil der übereinstimmenden Angaben wahr sei. Ich ging nun zu meinen Leuten, welche auf dem Marktplatze standen, zurück und sagte ihnen, daß ich nur die Vereinigung mit der schwäbischen Legion — welche längstens bis morgen 9 Uhr früh hier eintreffen müsse — abwarten werde, worauf ich mich sodann auf dem kürzesten Wege unverzüglich nach dem allgemeinen Sammelplatze Rastatt zu wenden gedenke. Der übrige Theil der Nacht verging mit den Vorbereitungen zum Abmarsche, Bestellung der Vorspannwägen, Vertheilung der Munition u. s. w.

Pforzheim, am 25. Juni.

Gegen 6 Uhr früh traf der eine Kundschafter mit der Nachricht ein, daß Mannheim und Heidelberg von den Feinden bereits genommen, und unser Hauptquartier wahrscheinlich schon in Rastatt sei, an welchem Punkte sich die gesammte badische Armee concentrierte. Er berichtete mir ferner, daß er nur bis Klein-Steinach kommen konnte, da bei Berghausen, eine Viertelstunde vor Bruchsal, schon der Feind stehe, welcher allem Anscheine nach heute Vormittag in Bruchsal einrücken werde. Ueber die Marschrichtung, welche unsere Haupt-

armee genommen hatte, und alle anderen Einzelheiten des so schleunigen Rückzuges konnte ich leider nichts erfahren, denn ich war mit meiner Handvoll Leute, wie es sich jetzt leider zu klar herausstellte, meinem Schicksale überlassen und vergessen worden.

Ungefähr um 8 Uhr des Morgens fing der Geschütz-Donner in der Gegend von Durlach von Neuem an und dauerte mit weniger Unterbrechung bis Mittags 1 Uhr, um welche Zeit die von mir so sehnlich erwartete „Schwäbische Legion“ eintraf. Ihr Kommandant, ein sogenannter Oberst Rango, meinte in seiner totalen militärischen Unwissenheit, der Rückzug sei nicht so dringend nöthig, da überdies seine Mannschaft wenigstens eine Nacht ausschlafen müsse. Als ich ihn gerade von der Gefahr des Abschneidens zu überzeugen suchte, meldete mir mein Fähndrich, daß so eben ein Fuhrmann aus Bretten angekommen sei, der die Nachricht von der heute erfolgten Besetzung dieses Ortes durch Preußen bringe. Nun war Rango plötzlich ganz anderer Meinung und mit dem sofortigen Abmarsche vollkommen einverstanden. Ein Blick auf die Karte gab mir das äußerst Gefahrvolle meiner Stellung deutlich zu erkennen; denn wenn der Feind, welcher in Bretten, Böhligen, Berghausen und Durlach stand, noch heute von letzterem Orte aus unsere gegen Raftatt ziehenden Truppen über Ettlingen verfolgte, so wurde mir mein einziger Rückzug, — der eben, um die Straße nach Raftatt möglichst schnell zu gewinnen, durch Ettlingen oder doch nahe vorbei gehen mußte — völlig vereitelt, in welchem Falle, — da bei dem Mangel an Geschütz und der schlechten Bewaffnung der Leute an ein Durchschlagen gar nicht zu denken war —, mir nichts Andres, als die Zer-

streuung meines Corps übrig geblieben wäre, um der württembergischen Grenze entlang, durch Berg und Wald gedeckt, Rothenfels zu erreichen, um mich dort mit dem rechten Flügel unserer Armee zu vereinigen. Um 3 Uhr Nachmittags wurde endlich Generalmarsch geschlagen, worauf ich, als die Leute versammelt waren, denselben eine kurze Anrede hielt und gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr mit 748 Mann gegen Dietlingen abmarschirte.

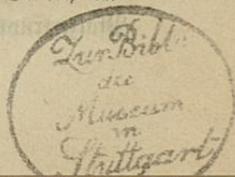
Die Leute der schwäbischen Legion waren durch das zweitägige nutzlose Hin- und Hermarschiren an der württembergischen Grenze so ermüdet, daß der Marsch nur sehr langsam vorwärts gehen konnte; überdies gab es eine große Anzahl Marodeurs, welche bei den äußerst schlechten Schuhen dergestalt wundete Füße hatten, daß sie unmöglich einen Schritt gehen konnten, und daher auf drei großen Leiterwägen nachgeführt werden mußten, was den Marsch der Truppe ebenfalls verzögerte. In Brözingen hatten wir noch das Unglück, daß uns die Achse eines solchen Wagens zerbrach, weshalb ein anderes Fuhrwerk requirirt werden mußte, was wieder einen Zeitverlust von $1\frac{1}{2}$ Stunde gab. Es fing bereits zu dämmern an, als wir in Dietlingen einrückten. Hier erklärte nun die schwäbische Legion, welche seit zwei Tagen und einer Nacht zwecklos auf den schlechtesten Wegen umhergezogen war und heute noch nichts gegessen hatte, daß sie, ohne etwas Brot und Wein zu genießen, unmöglich weiter marschiren könne. Man konnte den armen, völlig erschöpften Leuten nicht Unrecht geben; allein jede Verzögerung drohte uns dem Feinde, der kaum eine Stunde entfernt sein mochte, in die Hände zu liefern. Da aber die Legion über ihren Kommandanten Rango im

äußersten Grade erbittert war, so befürchtete ich den Ausbruch einer Meuterei und trug den Gemeinderäthen von Dietlingen bei persönlicher Verantwortung auf, binnen einer Viertelstunde ein entsprechendes Quantum Wein und Brot herbeizuschaffen, worüber die Mannschaft so erfreut war, daß sie mir ein stürmisches „Hoch!“ ausbrachte, und noch hinzufügte, für mich jederzeit bereit zu sein, gegen einen zehnfach überlegenen Feind das Leben zu lassen. Kurz vor dem Anbruche der Nacht, als sich die Leute schon zum Abmarsche zu sammeln begannen, kam die Chaise, worin sich meine Frau, der zehnjährige Knabe Rang'o's und zwei Mann Bedeckung befanden, nachgefahren, welche uns die Nachricht brachten, daß der Feind nur auf eine Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Stunde vor Pforzheim stehe und wahrscheinlich noch diese Nacht dort einrücken werde. Fast zu gleicher Zeit traf auch ein Bauer aus Reichenbach ein, der uns gleichfalls benachrichtigte, daß die Preußen seit heute Morgen Wolfartsweier besetzt haben und vielleicht gegenwärtig schon in Ettlingen seien. Ich beschloß daher, die Straße, welche längs der württembergischen Grenze über Pfaffenrode nach Rothenfels führt, einzuschlagen, um mich mit dem bei Zavelstein stehenden Corps in Verbindung zu setzen. Durch ein Mißverständniß wurde die Chaise auf dem nämlichen Wege voraus geschickt, während ich sie zur größern Sicherheit bei der Kolonne behalten wollte. Als wir von Dietlingen abmarschirten, war die Nacht so finster geworden, daß man kaum auf drei Schritte weit sehen konnte; ich befahl daher, daß Alles in geschlossenen Abtheilungen zu marschiren und sich jedes lauten Sprechens und unnützen Geräusches zu enthalten habe. Der Avantgarde und den Flankeurs empfahl ich die größte

Aufmerksamkeit, und die Bagage- und Marodeurswägen mußten möglichst angeschlossen bleiben. Bevor wir jedoch auf die Straße, welche nach Pfaffenrode führte, kommen konnten, mußten wir noch eine Strecke auf der Ettlingerstraße marschiren, von welcher ungefähr eine kleine Stunde vor dem Orte, am Ausgange eines Waldes, ein ziemlich guter Fahrweg links nach Pfaffenrode ging.

Unsere Avantgarde mochte kaum den Eingang des Waldes passiert haben, als fünf Schüsse fielen, denen ein verworrenes Geschrei folgte, worauf der Oberleutnant K., der sich mit drei Offizieren bei der Avantgarde befand, im Carriere mit der Meldung gesprengt kam, daß die Vorhut auf eine feindliche Cavalleriepatrouille gestoßen sei und sofort Feuer gegeben habe, worauf dieselbe in aller Eile gegen Ettlingen Reißaus nahm. Wegen der fast undurchdringlichen Finsterniß der Nacht konnte man nicht wahrnehmen, wie stark die Patrouille gewesen, nur so viel war beim Aufblitzen der Schüsse zu unterscheiden, daß dieselbe aus Uhlanen bestand. Als die Schüsse fielen, wurde mein Pferd scheu und stürzte mit mir in den ziemlich tiefen Chausseeegraben, wodurch ich an dem rechten Beine eine starke Quetschung erhielt und mich nur mit großer Mühe aufraffen konnte. Viele meiner Leute glaubten, ich sei aus einem Hinterhalte getroffen, und sprangen mir zu Hülfe, während durch ein unsinniges Kommando Rango's die ganze Kolonne in Verwirrung kam. Trotz meines empfindlichen Schmerzes am Fuße gelang es mir dennoch, die Leute in einige Ordnung — und quer über der Straße, links an den Wald gelehnt, in eine Defensiv-Aufstellung zu bringen, welche es uns gestattete, die weitem Rapport über den

Feind abzuwarten. Durch einen Krämer, welcher heute Nachmittags aus Langensteinbach kam und in Dietlingen, woher ihn einige Leute der Arriergarde zu mir brachten, übernachtete, kam ich nun in die Kenntniß, daß der Feind gegen 2 Uhr Nachmittags, 1 Bataillon Infanterie und $\frac{1}{2}$ Schwadron Uhlanen stark, in Grün-Wetterdach eingerückt sei, von wo aus seine Cavallerie-Patrouillen bis Reichenbach und Langensteinbach, rechts von Ettlingen, streiften, welch' letztere Stadt nach der Aussage dieses Mannes noch von der Arriergarde unserer Hauptarmee, um deren Rückzug nach Rastatt zu decken, gehalten wurde. Es war somit nicht mehr rathsam, den Weg nach Pfaffenrode einzuschlagen, sondern ich entschloß mich, einen Boten nach dem nächsten, etwa eine kleine Viertelstunde entfernt liegenden württembergischen Orte zu schicken, um dort die Erkundigung einzuziehen, ob die Ortschaften an der Straße, welche ungefähr sechs Stunden durch's württembergische Gebiet über Herrenalb und Loffenau nach Gernsbach zieht, von württembergischen Beobachtungstruppen besetzt sei. Ich empfahl dem berittenen Boten um so mehr die möglichste Eile, da die zurückgedrängte feindliche Patrouille von unserer Stellung benachrichtigt war, und wir daher jeden Augenblick gewärtigen konnten, von einer bedeutend überlegenen Truppenmacht angegriffen zu werden. Nach einiger Zeit der sehnlichsten Erwartung kehrte der Bote mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß sich, mit Ausnahme von Neuenbürg, welches nach unserm Marsche eine Stunde links lag, auf der ganzen Route von hier bis Loffenau kein württembergisches Militär befinde. Wir zogen nun in aller Stille unsere Vorposten ein und wendeten uns links auf einer schlechten steinigten Straße gegen das württembergische Gebiet, das



wir nach einer Viertelstunde, ohne weiterhin vom Feinde beunruhigt zu werden, erreichten. Etwa gegen 10¹/₂ Uhr Nachts kamen wir an eine Waldmühle, welche am Fuße des Schwarzwaldes liegt, deren gutmüthiger patriotischer Besitzer freudig seinen kleinen Vorrath von Wein, Käse und Brot mit uns theilte und uns von Herzen den Sieg unserer gerechten Sache wünschte.

Herrenalß, am 26. Juni, früh.

Der äußerst beschwerliche und mühsame Nachtmarsch durch den Schwarzwald wäre nun glücklich überstanden. Wir hielten eine Stunde Rast, theils um die vielen Nachzügler, welche aus Ermattung zurückgeblieben waren, zu erwarten, theils um von den freundlichen Württembergern einige Erfrischungen anzunehmen, die uns nach den ausgestandenen Strapazen sehr willkommen waren. Zu meiner nicht geringen Besorgniß konnte ich von der vorausgefahrenen Chaise nichts erfahren, weshalb ich auf die peinigende Vermuthung kam, daß der Wagen — im Falle der Kutscher wirklich die Straße nach Pfaffenrode einschlug — dem Feinde in die Hände gefallen sei. Vor unserem Abmarsche wurden wir noch durch zwei Schüsse, die in dem nahen Walde wahrscheinlich von einigen Jägern fielen, unnützlich allarmirt, worauf wir unter dem Zulaufe der ganzen Einwohnerschaft Herrenalßs mit klingendem Spiele durch den Ort nach Gernsbach abmarschirten.

Gernsbach, Mittags.

Als wir hier einrückten, benachrichtigten uns die vorausgesendeten Quartiermacher, daß die Unterkunft nicht am besten ausfallen werde, da für einen großen Theil von Pfälzertruppen, die morgen früh hier eintreffen sollen, fast

alle Quartiere schon in Anspruch genommen seien. Ich ließ daher Stroh herbeischaffen und die Leute am Plage bivouakiren, während der Oberlieutenant K. auf dem Bürgermeiſteramte für die Verpflegung der Truppe Sorge trug. Nachdem dieselbe in dieser Hinsicht einigermaßen befriedigt war, begab ich mich mit den Offizieren in das Gasthaus zum „badischen Hof“, um dort unsern weiteren Marschplan zu besprechen. Auf dem Wege dahin begegnete ich einem Offizier der Pfälzertruppen, welcher mir für bestimmt den schon gestern Nachmittag erfolgten Einzug der Preußen in Karlsruhe mittheilte. Hier erhielten wir auch nach einem Zeitraume von sieben Tagen durch ein gedrucktes Bulletin, welches aus Baden-Baden kam, die ersten Nachrichten über die Operationen und den Rückzug unserer Hauptarmee. Wir lassen dasselbe, um dem Leser eine allgemeine Uebersicht über den Verlauf des Kampfes zu geben, hier folgen:

**„Operationen der Neckararmee unter Obergeneral
Mieroslawski vom 22. — 26. Juni.**

Nachdem der General Mieroslawski durch den übereilten Rückzug der Reiterei, welcher seine Stellung entblößt hatte, gezwungen worden war, nach Heidelberg zurückzukehren, entstand die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Neckarlinie behauptet, oder aber die Vereinigung der Neckararmee mit der zwischen Bruchsal und Karlsruhe aufgestellten Heeresabtheilung bewirkt werden solle. Der General entschied sich aus gewichtigen Gründen für die letztere Alternative. Den 22., Mittags um 12 Uhr, rückte General Mieroslawski mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen der Linie und der Hanauer Turner über Neckar gemünd gegen Sinsheim. In der Nähe dieser Stadt be-

fand sich eine Abtheilung Baiern, für welche bereits Quartiere bestellt worden waren. Es entspann sich ein Geplänkel zwischen diesen und unseren Vorposten, in dessen Folge die fürstlichen Truppen es für gerathen fanden, sich zurückzuziehen. Während der Nacht verhielten sich die Baiern unter dem Schutze der Dunkelheit ruhig. Am andern Morgen versuchten sie jedoch, nachdem die unter Mieroslowski stehende Heeresabtheilung abgezogen war, unsere Nachhut aufzuheben. Dieser Versuch blieb jedoch ohne Erfolg, und das Hauptheer rückte unangefochten über Eppingen nach Bretten, woselbst es am 23. Abends zwischen 5 und 6 Uhr einrückte. Während Mieroslowski am 22. d. bis Eppingen rückte, verblieb Joh. Phil. Becker mit einigen tausend Mann Volkswehr, und insbesondere der Flüchtlingslegion, in Heidelberg zurück, woselbst die Brücke für den Fall eines feindlichen Angriffs unterminirt worden war. Kaum war General Mieroslowski mit dem Hauptcorps von Heidelberg abgezogen, als eine Schaar Heidelberger Bürger die unter der Brücke angelegten Minen zerstörte. Der Ingenieur Wolf stellte jedoch, auf Befehl des Obersten Becker, die Mine schnell wieder her. Die Preußen rückten von zwei Seiten her Nachmittags 3 Uhr vor die Thore der Stadt, wurden jedoch durch die kräftigen Maßregeln des Obersten Becker von jedem Angriff auf die Stadt abgehalten. Die Truppen des Freiheitsheeres, welche in Mannheim und Ladenburg gelegen waren, rückten in Heidelberg ein, worauf Oberst J. Ph. Becker seine dem Feinde entgegenstehenden Vorposten zurückzog und mit 52 Munitionswägen dem General nachfolgte. Abends um 7 Uhr verließ er mit seiner Mannschaft Heidelberg. Am folgenden Morgen

zogen um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr die Preußen ein. J. Phil. Becker bivouaquirte mit seinen Truppen, etwa 3000 Mann stark, in Neckargemünd und rückte am folgenden Tage, den 23., bis Sinsheim vor, woselbst er Abends 5 Uhr einrückte. Am 24. setzte General Mieroslawski seinen Marsch auf Durlach fort, woselbst er sich mit dem zwischen Karlsruhe und Bruchsal stehenden Freiheitsheere vereinigte, und wohin ihm J. Ph. Becker mit seinen Truppen folgte. Der Zweck der Vereinigung des gesammten Freiheitsheeres in der Nähe von Karlsruhe wurde durch die bezeichnete Operation erreicht. Ohne Zweifel werden die günstigen Folgen derselben bald zu Tage treten. Der gefährlichste Feind des Freiheitsheeres besteht übrigens nicht in den Preußen und den übrigen Fürstensöldnern, sondern in den Verräthern, welche theils in den Reihen des Freiheitsheeres, theils im Schooße der Bürgerschaft da und dort umherschleichen. Wie ein Theil der Bürgerschaft zu Heidelberg in demselben Augenblicke, da er vermeinte, das Freiheitsheer sei nicht mehr im Stande, die Stadt zu beherrschen, in offene Rebellion ausbrach, so entstand auch in Mannheim und zwar bereits am 22. I. Mts. eine Meuterei, an welcher Dragoner vom 2. Regimente und Mannschaft von der Mannheimer Bürgerwehr Antheil nahmen. Dieselben Dragoner, welche in feiger Flucht das Schlachtfeld bei Waghäusel verlassen hatten, verhafteten den ihnen vom General Mieroslawski nachgeschickten Major Kawiecki, anstatt seinen Weisungen zu folgen. Oberst Beckert, der Führer einer andern Abtheilung Dragoner, welche gleichfalls bei Waghäusel feig geflohen war, ließ am folgenden Tage, den 22. Juni, in Sinsheim, woselbst die Baiern erwartet wurden, ausschellen, die

Einwohner sollten weiße Fahnen aus den Fenstern hängen. Fürwahr, es gehört nur wenig Scharfblick dazu, um zu erkennen, daß die Heldenthaten, welche die Führer unserer Reiterei bei Waghäusel begingen, in engem Zusammenhange stehen mit denjenigen, welche in Mannheim, Heidelberg und Sinsheim am Tage nach der Schlacht begangen wurden. Die Fäden, welche diese und andere ähnliche Handlungen zu einem großen Ganzen vereinigen, befinden sich in den Händen der provisorischen Regierung, welche ohne allen Zweifel ihre Maßregeln so treffen wird, daß ähnliche Verräthereien nicht wieder vorkommen können. Aus diesen Thatfachen wird erhellen, daß die Kriegsoperationen vom 22. bis 24. Juni einen ganz eigenthümlichen Charakter haben. Noch ist die Zeit nicht gekommen, das Räthsel zu lösen, welches diese Kriegsoperationen enthalten.

Der von Mieroslawski so meisterhaft geleitete Rückzug unserer Armee ist werth, etwas näher geschildert zu werden. Die Strapazen, welche unsere Truppen schon den 21. auszustehen hatten, waren außerordentlich. Zum größten Theile hatten sie den Tag vorher bei Waghäusel mit ungemeiner Ausdauer gegen die preußischen Truppen gekämpft. Als dort der Rückzug durch den Verrath der Dragoner nothwendig wurde, zogen sie in anstrengendem Marsche nach Heidelberg und von da, ohne einquartirt worden zu sein, nach Neckargemünd. So ermüdet unsere braven Krieger auch waren, so sehr sie von der großen Hitze auch auszustehen hatten, so verloren sie doch den guten Muth nicht; ja es gab sich, trotz der vorherrschenden Ereignisse, eine Entschlossenheit unter ihnen kund, wie man sie wohl selten bei Truppen in ähnlicher Lage findet. Dieß zeigte sich besonders

bei Gelegenheit des Angriffs, welchen die Baiern, wie vorerwähnt, bei Sinsheim machten.

Der Rückzug ging mit nur wenigen Unterbrechungen und ohne weiter, als bei Sinsheim, durch den Feind beunruhigt zu werden, über die Orte Eppingen und Bretten bis Durlach fort.

Dort vereinigte sich die Neckararmee mit dem aus der Pfalz nach Baden herangezogenen Corps des Generals Sznayde und setzte den Marsch nach Rastatt fort. In Karlsruhe wurde noch unter der Leitung des Kriegskommissärs Schlöffel die theilweise Entwaffnung derjenigen Bürger vom 2. und 3. Aufgebot vorgenommen, welche jetzt noch nicht dem Feinde entgegen ziehen wollten oder konnten. Der vollständigen Entwaffnung widersetzte sich leider Herr Goegg. Schlöffel sorgte indessen dafür, daß alle zum Kriege erforderlichen Gegenstände, namentlich aber alle im Zeughause befindliche Munition und Waffen, weggeschafft wurden.

Den 25., Nachmittags gegen 3 Uhr, rückte die preussische Avantgarde in Karlsruhe ein, und wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, wurde das zur Unterdrückung der deutschen Freiheit ausgesandte „herrliche Kriegsheer“ von der nobeln Bürgerschaft mit wahren Enthusiasmus empfangen. Frauen und Jungfrauen zogen mit Fahnen den preussischen Söldnern entgegen; Abends wurde die Stadt beleuchtet und ein großartiger Ball gegeben. Charakteristisch ist es auch, daß die bisher ganz in Unthätigkeit gewesene Gensdarmarie bei'm Anrücken der Preußen ihre Thätigkeit wieder damit begann, daß sie einen Arbeiter aus der Kessler'schen Fabrik, welcher sich frei über die Zeitereignisse aussprach, arretirte.

Doch wenden wir uns von diesen Niederträchtigkeiten wieder zu unserm Freiheitsheere.

Dieses zog am 25., Nachmittags, mit Mieroslawski und Sigel an seiner Spitze, in Raftatt ein. Dort ist jetzt eine sehr bedeutende Truppenmacht; 20 Bataillone sind neu gebildet worden, welche von tüchtigen Offizieren, für die der unermüdlche Mieroslawski Sorge tragen wird, befehligt werden sollen. Vorderhand sollen keine neuen Operationen vorgenommen werden, da es nöthig ist, daß unsere Truppen wenigstens einen Rafttag haben. In Raftatt wird die zur Vertheidigung dieser Festung nöthige Mannschaft zurückbleiben, während die übrigen Truppen die Murglinie behaupten werden. Unsere dortige Stellung ist im höchsten Grade eine günstige, und kann, nach Aeußerungen tüchtiger Offiziere, auch gegen eine Macht von 100,000 Mann Monate lang vertheidigt werden. Unser Heer, welches jetzt die Murglinie besetzt hat, wächst von Stunde zu Stunde durch die Zuzüge des ersten Aufgebots aus dem Oberlande."

„Operationen der Pfälzischen Armee unter General
Sznayde vom 20. — 26. Juni.

Am 20. Juni erhielt General Sznayde im Hauptquartier zu Karlsruhe die Meldung, daß die Preußen den Rhein überschritten, die badischen Truppen bei Philippsburg zurückgeworfen hätten und im Anmarsch gegen Karlsruhe seien. Um die Hauptstadt zu schützen, zugleich um gemeinsam mit der Mieroslawski'schen Armee zu agiren, falls der Feind sich nordwärts wenden sollte, wurde die

Division Szynayde in drei Kolonnen vorgeschoben, rechter Flügel Weingarten, linker Flügel Eggenstein, Centrum Blankenloch. Die Brücke von Knielingingen blieb durch Infanterie und Artillerie besetzt. Von den Flügeln aus sollten Rekognoscirungen in der Richtung von Bruchsal und von Graben gemacht werden. Die Truppen des Centrums, welche zugleich das Gros der Division bildeten, kamen um Mitternacht vor Blankenloch an. Die Avantgarde, an ihrer Spitze das Willich'sche Freicorps, unternahm sogleich eine Rekognoscirung wider den Feind in der Richtung über Spöck auf Karlsdorf. Zwischen beiden Dörfern stießen sie auf den Feind und zogen sich nach einem unbedeutenden Gefecht in eine Stellung bei Friedrichsthal zurück.

Inzwischen wollte der General die Meldungen von den beiden Flügeln abwarten, ehe er Weiteres unternähme. Die Patrouillen, welche zu dem Ende ausgesandt wurden, brachten leider die unerwartete Nachricht, daß in Folge eines noch unaufgeklärten Mißverständnisses beide Flügel, statt von Weingarten und Eggenstein aus vorzugehen, zurückgegangen waren. Beide erhielten sogleich Befehl, kehrt zu machen und wieder vorzurücken. Indessen ging dadurch eine kostbare Zeit verloren. Erst gegen Abend, den 21., konnte das Gros vorrücken, um bei Friedrichsthal ein bivouac zu beziehen, weil sich annehmen ließ, daß inzwischen die Flügelkolonnen in die Linie von Linkenheim und Untergrombach vorgerückt sein würden. Zur Verstärkung des rechten Flügels war noch im Laufe des Vormittags das Willich'sche Freicorps mit einigen Geschützen auf Weingarten dirigirt worden.

Im Laufe des Tags hörte man von Zeit zu Zeit ent-

fernten Kanonendonner, der indeß nur vereinzelt und mehr seitwärts als vorwärts erklang. Erst am folgenden Tage erhielt man Aufklärung über dieses Feuern.

Vom Oberbefehlshaber, General Mieroslawski, waren seit dem Rheinübergang der Preußen keine Befehle eingegangen. Wahrscheinlich sind die Depeschen aufgefangen worden. Jedenfalls war zu vermuthen, daß der Feind sich zuerst gegen Mieroslawski gewandt haben würde, da im Laufe des 21. ein Angriff auf die Division Sznayde nicht erfolgt war. Der General beschloß daher am 22., mit dem Gros und dem rechten Flügel in der Richtung auf Wiesloch vorzugehen, die Straße von Mannheim nach Karlsruhe aber durch den inzwischen mit einigen badischen Bataillons verstärkten linken Flügel zu decken. Vormittags 10 Uhr, am 22., war das Gros, einige Stunden vorher schon der linke Flügel unter Willich, in Bruchsal eingetroffen.

Einige Stunden nach dem Einrücken erhielt der General die Aufklärung über den gestern gehörten Kanonendonner, durch einige der preussischen Gefangenschaft wieder entlohene Offiziere sichere Kunde über das Gefecht von Waghäusel und dessen Ausgang. Hierdurch mußte sein Plan nothwendig ein anderer werden, als er bis dahin gewesen; er mußte statt der Offensive die Defensiv erwählen. Statt nach Mingolsheim zu marschiren, wie Anfangs die Absicht gewesen, beschloß er daher, mit dem Gros seiner Division in Bruchsal zu bleiben, die Avantgarde nach Ubstatt, Flankendeckungen nach Forst und Unterwiesheim vorzuschieben. Alle Detaschements erhielten Befehl, so bald sie feuern hörten, in der Richtung des Feuers zu marschiren.

Am Morgen des 23. sollte eine Reconoscirung vorge-

nommen werden. Der General wollte die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ohne sich in ein allgemeines Gefecht gegen die Hauptmacht des Feindes einzulassen, weil er auf diese Weise hoffen durfte, den Rückzug und die Sammlung der Mieroslawski'schen Armee zu decken. Die Avantgarde erhielt daher Befehl, auf Stettfeld vorzugehen und die feindlichen Vorposten anzugreifen, das Gros sollte auf derselben Straße folgen, das Bataillon badischer Linie (vom 3. Reg.) über Weiher den Angriff unterstützen, Willich von Unteröwisheim auf Odenheim und Waldangeloch marschiren, um unsere rechte Flanke gegen die in Sinsheim stehenden hessischen und baierischen Truppen zu decken.

Bei Stettfeld entspann sich das Gefecht. Da die feindlichen Vortruppen überlegen waren, so mußten die Unsrn sich fechtend langsam zurückziehen. Bei Abstadt wurden sie von dem Gros der Division aufgenommen. Das Terrain jenseits des Dorfes, waldig und bergansteigend, war dem Feinde günstiger als uns. Trotz der Tapferkeit einzelner Bataillone, so namentlich des Bataillons Nr. 1 der Pfälzer Volkswehr (Kirchheimbolanden), welche mit gefälltem Gewehr den Feind an 500 Schritt zurückwarf, und trotz der Entschlossenheit, mit welcher 2 andere Bataillone aus der Reserve (Neustadt und Edenkoben) rechts vom Dorfe vorgingen, mußte dasselbe doch nach einem Kampfe von etwa einer Stunde aufgegeben werden, als die günstigen Positionen den Preußen erlaubten, von ihren Geschützen wirksame Anwendung zu machen.

Der Rückzug wurde etwa 500 Schritt auf die Höhe nach Bruchsal zu gemacht. Unsere Artillerie, welche auf derselben aufgefahren war, brachte zunächst die feindliche

zum Schweigen und beschloß sodann mit großer Wirksamkeit die Kolonne, welche uns in unserer linken Flanke von Seite der Ebene und der Eisenbahn zu umgehen beabsichtigte.

Ein Reiterangriff auf unsere Stellung mißglückte vollständig. Die kühnen Uhlanen, welche denselben unternommen hatten, deckten den Kampfplatz mit ihren Leichen. Eine Anzahl Pferde und Waffen waren willkommene Beute.

Der Kampf hatte etwa fünf Stunden gedauert. Derselbe hätte zu einem glänzenden Resultate führen können, hätten die Seiten-Detachements im gehörigen Augenblick in denselben eingegriffen. Das Detachement des rechten Flügels entschuldigte sein Nichterscheinen damit, es habe vom Feuern nichts gehört; dasjenige des linken (Abstadt und Biedenfeld) damit, daß es ohne Artillerie doch nichts hätte ausrichten können. Die Preußen wagten sich aus Abstadt gegen unsere Stellung nicht hervor. Für die Nacht wurden die Truppen aus derselben gegen die Stadt hin zurückgezogen. Nur unsere Patrouillen und Vorposten durchstreiften und beobachteten das Schlachtfeld.

Am Abend dieses Tages kam der erste Befehl von General Mieroslawski seit dem Gefecht von Waghäusel an General Szna yde — derselbe solle Bruchsal unter allen Umständen festhalten. Nach einem äußerst mühevollen Rückzuge war der Rest der Mieroslawski'schen Armee an diesem Tage nach Bretten gekommen. In der Nacht oder am Morgen des folgenden Tages kam ein zweiter Befehl: sobald die Mieroslawski'sche Armee Durlach erreicht habe, solle Alles vereinigt werden, um dem Feinde die Spitze zu bieten.

General Szna yde nahm daher am Morgen nur eine

Aufstellung vor Bruchsal vor, um das Detaschement von Graben an sich zu ziehen. Mit der ganzen Macht wollte er dann eine Stellung bei Untergrombach oder Graben nehmen, in der Voraussetzung, daß von hier aus, in der sichern Verbindung mit der Mieroslawski'schen Armee zu Durlach, eine Schlacht über den Besitz von Karlsruhe entscheiden müsse.

Während wir vor Bruchsal standen, hörten wir Gewehr- und Kanonenfeuer in unserer linken Flanke. Der General hatte schon beschlossen, ein Paar Bataillone zur Unterstützung der Unsrigen abzuschicken, als das Feuer von Seite der Preußen schwächer wurde und anhaltend zurückging, das kurze Gefecht also zum Vortheil der Unsrigen entschieden schien. Er verzichtete daher auf jenes Unternehmen und beschloß nach einigen Stunden den Rückzug von Bruchsal, indem er dem Detaschement von Graben, 4000 Mann stark, Befehl ertheilte, sogleich auf Untergrombach zu marschiren.

Dieser Rückzug erfolgte in der größten Ordnung und ward durchaus nicht beunruhigt vom Feinde. Der Abmarsch der Arriergarde, 1 Bataillon 3. Regiments, 1 Bataillon Volkswehr (badisch), 2 reitende Geschütze und 1 Escadron wurde verzögert durch bestimmtes Verlangen des Ministers Goegg. Derselbe forderte 2 Stunden Zeit, um gewisse Requisitionen zu machen. Da dieselben doch nicht ausgeführt wurden, so entschloß sich der General nach Ablauf von ungefähr einer Stunde, während welcher er mit den Offizieren des Generalstabs und mit dem Minister Goegg sich in dem Zimmer des Gasthauses von Bruchsal befand, zum Abmarsch.

Eben stieg der Generalstab zu Pferde, um sich an der Spitze der Arriergarde in Marsch zu setzen, als einige Dragoner und eine Compagnie badischer Volkswehr, unter ihnen auch Linienсолдаты, in die Straßen stürzten mit dem Rufe: „Die Preußen sind da!“ Auf dem Markte ist eine zweite Compagnie postirt, welche von der allgemeinen Flucht fortgerissen wird. Die Stabsoffiziere reiten, mit der Pistole in der Hand, den Fliehenden in den Weg, sie zum Stehen zu nöthigen. Die reitende Batterie sprengt im Galopp herein, durch ihre rasende Flucht die allgemeine Verwirrung vermehrend. Es gelingt den Offizieren des Stabs, das Linienbataillon und ein Volkswehrbataillon zusammen zu halten, welche mit den Preußen ein Tirailleurgefecht beginnen. Die Preußen hatten sich an die Stadt zum Bahnhofe herangeschlichen; man glaubte umgangen und verrathen zu sein, daher die furchtbare Verwirrung. Während die beiden zurückgebliebenen Bataillone das Gewehrfeuer, welches übrigens von keiner Bedeutung war, sich zurückziehend unterhielten, stand das Gros in Untergrombach. Die reitende Batterie hatte sich bis an die Spitze des Gros durch die Bataillone durchgedrängt. Oberstlieutenant Anneke verhaftete den Führer derselben und ließ ihn bis auf Weiteres in Gewahrsam bringen. Die reitende Batterie wurde nochmals zur Arriergarde beordert, übertrat aber später diesen Befehl wiederum, weil die Kanoniere nicht zunächst an die Preußen marschiren wollten. Der Generalstab war unterdessen mit dem Gros nach Weingarten gerückt, wo die Truppen eine Position nahmen und gelagert werden sollten. Kaum wurde diese Anordnung unter den Truppen kund, als plötzlich badische Volkswehr

und Linie sich um den General Sznayde drängten. Fünzig Gewehre richteten sich auf seine Brust. „Er muß herunter, der Volksverräther!“ hieß es. Man riß den alten Mann vom Pferde, 4 Schüsse knallten, ein Sappeur schlug ihn mit der Art auf den Kopf, das Blut floß ihm über's Gesicht. Man riß ihm unter den abscheulichsten Schmähungen seinen Säbel, seine Schärpe, seine Orden ab, stieß ihn mit Kolben, trat ihn mit Füßen. „Alle Preußen sind Verräther“, hieß es. Auch den General hielt man für einen Preußen. Nur mit Mühe wurde der General aus den Händen der Wüthenden gerettet; es waren dieselben, die in Bruchsal so schwächlich geflohen waren. Von den pfälzischen Truppen nahm kein Mann an der Meuterei Theil. Der General Sznayde fuhr nach Durlach, wo Mieroslawski angekommen war, mit ihm die Offiziere des Generalstabes. Mieroslawski gab ihnen einen Vorweis, mit welchem ihnen die Reise zur provisorischen Regierung ermöglicht wurde, wo sie sämmtlich um ihren Abschied einzukommen gedachten.

Wir halten uns verpflichtet, diesen Vorfall, so wie er uns aus sehr achtbarer Quelle mitgetheilt ist, hier zu berichten, behalten uns jedoch nähere Mittheilung vor.

Die Redaktion
der „Berichte vom Kriegsschauplatz“.

Dieses Bulletin war eben nicht geeignet, unsere Hoffnungen neu zu beleben und eine lange Dauer des Kampfes zu versprechen, welcher durch das Mißtrauen und die Treulosigkeit im eigenen Lager dem Mißlingen nahe gebracht wurde. Nach einer kurzen Unterredung mit den Offizieren,

in welcher ich ihnen unsere Lage klar und einfach auseinandersetzte, schickte ich eine berittene Ordonnanz an den Obergeneral nach Rastatt, welche ihm die schriftliche Meldung brachte, daß wir, nachdem wir vom Feinde beinahe schon abgeschnitten waren, ohne weiteren Unfall durch das württembergische Gebiet in Gernsbach eingerückt seien. Zugleich richtete ich an den General die Anfrage, welche Stellung ich bei dem Mangel jeder weiteren Ordre einnehmen soll. Meine Beunruhigung, in welche mich die ganze Lage der Dinge versetzte, vermehrte sich noch durch das Ausbleiben der Chaise, von welcher wir bis jetzt noch nicht die geringste Spur entdecken konnten. Gegen Abend erfuhr ich erst von einem aus Herrenalb angekommenen Metzger, daß dort ein Reisewagen, worin sich eine Dame und zwei Bewaffnete befanden, angehalten und die darin befindlichen Personen arretirt wurden.

Ich wollte sogleich einen verlässlichen Mann aus Gernsbach, der sich mit vieler Zuverlässigkeit zu einem Befreiungsversuche der Verhafteten angetragen hatte, nach Herrenalb senden, als gerade in dem Augenblicke, als dieser wäckerere Mann abfahren wollte, die Kutsche sammt den Vermißten im vollen Trabe dahergerollt kam. Nun klärte sich die vermeintliche Verhaftung dahin auf, daß eine Bürgerwehr-Patrouille in Herrenalb die in dem Wagen befindlichen Bewaffneten bloß deshalb angehalten hatte, um sie über das Ziel ihrer Reise zu befragen, worauf dieselben, als sie erklärten, die in der Chaise befindliche Dame bloß zu ihrem Schutze nach Gernsbach geleiten zu wollen, sofort freigelassen wurden. Ich war nun einer großen Besorgniß enthoben, deren peinlicher Eindruck momentan meine Thä-

tigkeit zu lähmen drohte, welche ich nun mit verdoppeltem Eifer wieder begann. — Spät in der Nacht kam die von mir abgeschickte Ordonnanz aus Kastatt mit einer Depesche an mich zurück, welche den Befehl enthielt, daß wir am frühesten Morgen nach Baden-Baden abmarschiren sollen, allwo ich das Kommando interimistisch an Kango zu übergeben und mich von dort unverzüglich in das Hauptquartier nach Kastatt zu begeben habe.

Baden-Baden, am 27. Juni.

Wir sind schon heute früh um 6 Uhr unter dem Jubel der Einwohnerschaft hier eingerückt. Von allen Städten und Orten, durch welche wir bisher marschirt waren, kam uns Baden unzweifelhaft mit der ungeschminktesten und wärmsten Theilnahme entgegen, was wohl immerhin aus dem Grunde bemerkenswerth sein dürfte, weil dieser größte Kurort Deutschlands fast ausschließlich der reaktionären Geldbourgeoisie und Aristokratie seine Wohlhabenheit zu verdanken hat. — Bei unserm Einzuge wurden wir mit stürmischem Hurrahrufen, mit Fahnen- und Tücherschwenken empfangen, ja aus einem Fenster fielen uns aus schönen patriotischen Damenhänden sogar Blumen zu. Die Mannschaft wurde von der Bürgerschaft gratis einquartirt und auf das Beste und Reichlichste mit Wein, Fleisch und Brot theilt. Eine halbe Stunde nach unserm Einrücken sagte ich meinem Corps ein herzliches Lebewohl und ermahnte die braven Leute — wenn es mir eine anderweitige Berufspflicht nicht erlauben sollte, zu ihnen zurückzukehren — zur fernern Ausdauer an der Sache der Freiheit und des Vaterlandes!

Rastatt, am 27. Juni.

Als ich auf dem Bahnhofe, der mit Kriegsmaterialien angehäuft war, anlangte, hörte ich nach der Gegend von Karlsruhe zu einen schwachen Kanonendonner, welcher, mit einem matten Gewehrfeuer vermischt, wahrscheinlich von einem unbedeutenden Vorpostengefechte herrühren mochte. In dem Innern der Festung fand ich eben nicht die beste Ordnung. Kavallerie, Geschütz, Infanterie, Irreguläre, Train, alles im wirren Durcheinander, welches sich, um die Straße nach Offenburg zu gewinnen, zu einem Thore herein und zum andern hinaus drängte. Den General fand ich mit seinem Stabe sehr beschäftigt, erhielt aber dennoch, als ich meine Hieherberufung in Erinnerung brachte, die Ordre, mich für heute bei dem Schanzenbaue in der Nähe der Festung zu beschäftigen, morgen aber sofort nach Freiburg abzugehen, um dort im Verein mit Oberst Raquilliet, die schleunigste Mobilität der Reserve-Corps, mit der Zuziehung aller disponiblen Streitkräfte des ganz vernachlässigten Oberlandes zu bewirken. Ich muß diese Notizen, da ich so sehr beschäftigt bin, für heute schließen, und glaube dieselben — bei dem Umstande, daß wir jede Stunde einen Angriff erwarten und daher alle Hände voll zu thun haben — auch morgen noch nicht fortsetzen zu können.

Rastatt, am 29. Juni.

Ich durfte gestern, den 28sten, nach meinem Bestimmungsort noch nicht abgehen, weil ich hier mit einer Masse von andern Befehlen überhäuft wurde, die viel dringlicher als meine Abreise nach Freiburg waren. Ich war fast den ganzen Tag und die ganze Nacht zu Pferde, und von

einem Ausruhen oder Schlafengehen war bei dem Umstande, daß der Feind alle Augenblicke angreifen konnte, natürlich keine Rede. Gestern, den 28sten, hörten wir gegen Mittag an unserm rechten Flügel, welcher, wie schon früher erwähnt, bei Gernsbach und Rothenfels stand, eine starke Kanonade, welche fortwährend bis zum Abende andauerte und die uns auf die Vermuthung brachte, daß der Feind das württembergische Gebiet durchzogen und die Absicht habe, unsern rechten Flügel zu umgehen. Wirklich bestätigte sich diese Vermuthung leider nur zu bald, und unsere schwache Truppenmacht, welche an dieser Position dem Feinde gegenüber stand, mußte sich von der Ueberlegenheit desselben nach kurzem aber hartnäckigem Widerstande gegen Dos zurückziehen. Heute, am 29sten, erneuerte sich die Schlacht, da die Preußen auch unsern linken Flügel und das Centrum angriffen und bereits im Begriffe standen, Dos mit Sturm zu nehmen. Hier warf sich nun, wenn ich nicht irre, die polnische Legion, ein Theil des vierten Infanterie-Regiments und der Irregulären, unterstützt mit drei Batterien, mit heldenmüthigem Ungestüm auf den Feind und warf ihn mit einem wüthenden Bajonetangriff, in Verbindung mit einem mörderischen Geschützfeuer, auf allen Punkten zurück. Ich hatte einem Kommandanten der Irregulären einen Befehl zu einer Rechtschwenkung zu bringen; als ich aber mitten im heftigsten Gefechte bei der Truppe ankam, trug man ihn so eben mit einem zerschmetterten Beine nach dem Verbandplaze. Dennoch sorgte ich für die Ausführung des Befehls, aber ich hatte alle Mühe, mich bei dem Kampfgeschrei und ununterbrochenen Geschüßesdonner verständlich zu machen. Neben mir wurde ein Tam-

bour, ein junger Bursche von etwa 15 Jahren, welcher fortwährend Sturmstreich schlug, durch die Brust geschossen, und eine Granate, die auf ungefähr 10 Schritte vor mir platzte, schlug mit einem ihrer Splitter einem neben mir stehenden Infanteristen den Czato vom Kopfe. Die Preußen schossen mit ihren Vollkugeln meistens zu hoch, wovon uns das fortwährende Sausen über unsern Köpfen überzeugte.

In meiner unmittelbaren Nähe lagen auf der Strecke, welche der Feind kurz vor meiner Ankunft geräumt hatte, etwa dreißig Todte desselben, darunter der blutige Ueberrest eines preussischen Jägers, welchen eine unserer Geschütz-kugeln buchstäblich in Stücke gerissen hatte. Ein schwer verwundeter feindlicher Offizier wurde von zwei Irregulären an mir vorübergetragen, während drei Andere mehrere wüthende Trainsoldaten abhielten, welche den verwundeten „Hund“ durchaus niederhauen wollten. Ich ritt auf sie zu und jagte sie mit der Bemerkung ins Feuer zurück, daß sie dort eine bessere und edlere Gelegenheit hätten, ihren Muth zu fühlen. Der Feind wollte verschiedene Male durch die Allee, welche von Baden-Baden nach Dos führt, wieder vorzudringen suchen, allein ein fürchterliches Geschützfeuer, welches die Straße bespritzte, verhinderte ihn jedesmal an diesem Unternehmen. Wir konnten es deutlich sehen, wie unsere Kugeln die hohen Pappelbäume niederrissen, welche dann krachend mitten unter die Feinde stürzten, wodurch unter denselben eine schreckliche Verwirrung hervorgebracht und das ganze schauerliche Gemälde mit einer dicken Staubwolke — mit der sich noch der Pulverdampf vermischte — umhüllt wurde. Nachdem es durch diesen hartnäckigen Kampf ge-

lungen war, der Hauptarmee zu ihrem Rückzug nach Offenburg die gehörige Zeit zu verschaffen, zogen wir uns nach dem erhaltenen Befehle langsam und in der besten Ordnung gleichfalls nach dieser Richtung zurück. Bei der Gelegenheit dieses Rückzugs geschah mir der Unfall, daß ich, um einige zerstreute Leute zu sammeln, bei einem Hause anhielt, in dessen Dach eine Vorkugel fuhr, und uns mit einem Hagel von Ziegelsteinen überschüttete, worüber mein Pferd dergestalt erschrock, daß es mit mir wieder in eine Sandgrube stürzte, wodurch mein noch vom ersten Sturze nicht geheiltes Bein auf's Neue und noch viel schmerzhafter gequetscht wurde. Ich war unfähig, einen Schritt zu gehen oder zu reiten; zum Glück stand aber in der Nähe ein leerer Munitionswagen, der mich aus der augenscheinlichen Gefahr brachte, gefangen zu werden. So kam ich nun, durch dieses gräßliche Fuhrwerk halb todt gerüttelt, von einem brennenden Durste und empfindlichen Schmerzen gequält, durch einen ungeordneten Haufen flüchtiger Soldaten aller Waffengattungen in Offenburg an, wo ich auf einem dürftigen Lager in einer Schenke außerhalb der Stadt diese wenigen Zeilen niederschrieb.

Freiburg, den 30. Juni.

Als ich hier spät in der Nacht mit dem Bahnzuge von Offenburg ankam, befand ich mich in so weit etwas besser, daß ich mit der Hülfe eines Stockes Raquilliet besuchen konnte, um ihm meine offene Ordre in Betreff des Reserve-Corps vorzuzeigen. Dieser sagte mir, ich müsse morgen sofort nach Schopfheim abgehen, um alle noch zurückgebliebenen Theile des ersten Aufgebotes, gehörig rangirt und

ausgerüstet, nach Freiburg zu schicken, wohin ich dann zur Uebernahme eines Corps-Kommando nachzufolgen habe. Wir waren die ganze Nacht, welche ich trotz meinem schmerzenden Beine durchwachte, so sehr beschäftigt, daß wir nicht einmal Zeit fanden, unsere Meinung über das schon früher geahnte Unglück des allgemeinen Rückzuges unserer Armee gegenseitig auszutauschen.

Schopfheim, den 1. Juli.

Hier fand ich Alles in der größten Bestürzung, und das erste Aufgebot, welches längstens bis morgen früh in Freiburg eintreffen sollte, in völliger Auflösung begriffen. Der größte Theil der Leute war auseinander gelaufen, andere weigerten sich, abzumarschiren, und es war weder mit Bitten noch Drohungen Etwas auszurichten. An allen Ecken ertönte das Geschrei: „Verrath!“ Jede Minute brachte neue Massen Flüchtlinge und Versprengte, welche natürlich auf diejenige Mannschaft, die von hier aus gegen den Kampfplatz ziehen sollte, einen sehr schlimmen Eindruck machten. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, die Leute zusammen zu halten, allein nur eine schwache Kompagnie war das traurige Resultat meiner Anstrengungen.

Am Nachmittage kam wieder eine große Anzahl versprengter Infanterie, leerer Munitionswägen nebst etwas Kavallerie in dem bemitleidenswerthesten Zustande hier an. Sie brachten die total demoralisirende Nachricht von der verlorenen Schlacht an der Murglinie, welche sich mit Blitzesschnelle unter die Leute des ersten Aufgebots verbreitete. Nun war jede Ermahnung an ein Zusammenhalten fruchtlos, Alles lief auseinander, oder tobte und fluchte auf die

„Verräther“. Es war eine schreckliche Verwirrung; Bewaffnete aller Art rannten wie toll durch die Straßen, durch welche sich immer neue Schaaren von flüchtigen Soldaten wälzten. Gegen 5 Uhr kam der polnische Kapitain P., mit Staub und Blut bedeckt, in die Stadt gesprengt und hielt bei dem Wirthshause, wo ich mein Quartier genommen hatte, an, um sich seine Streiffchusfwunde am rechten Arme verbinden zu lassen. Als er mich erblickte, zog er mich abseits in ein Nebenzimmer der Wirthsstube und erzählte mir die totale Niederlage und Auflösung unserer Armee, so wie die Abdankung des Generals Mieroslawski und aller fremden Offiziere. „Rette Dich, so lange es noch möglich ist“, fügte er hastig hinzu, „der General befindet sich bereits mit allen Offizieren auf schweizerischem Gebiet, die Leute sind von der Reaktion bearbeitet und erblicken in ihrem Wahne in jedem fremden Offiziere einen Verräther!“ Er erzählte mir hiebei als Beleg dieser beklagenswerthen Verblendung die scheußliche Behandlung des Generals Sznayde bei Durlach, nach welchem Vorgange von diesen demoralisirten Haufen für alle sogenannten Fremden ein gleiches Schicksal zu erwarten stand. Ich entschloß mich also mit blutendem Herzen, der Bitte dieses in allen Gefechten höchst tapferen Offiziers — der mit mir die Unmöglichkeit der Weiterführung des Kampfes einsah — nachzugeben und ihm nach dem nahen Basel zu folgen, allwo uns der General mit den übrigen Offizieren erwartete. Ich richtete noch vor meiner Abreise ein Schreiben an die prov. Regierung in Freiburg, worin ich ihr meinen Austritt aus der badischen Volkswehr-Armee mit der Bemerkung anzeigte, daß es mir — bei dem von einer ge-

wissen Clique gegen alle fremden Offiziere geschürten Verdachte, der schon hie und da in die gröbste Thätlichkeit und Insubordination ausartete — fernerhin unthunlich sei, eine Stellung zu behaupten, in welcher ich durch den gänzlichen Mangel aller Autorität für die ihrem Untergange gewaltsam zugeführte Sache unmöglich mehr Etwas wirken könne. — Als ich meinem unglücklichen, tiefzerrissenen Vaterlande den Rücken zuwendete, durchzuckte ein tiefes Weh und ein namenlos schmerzliches Gefühl der bittersten Täuschung mein gramersfülltes Herz, und der fern verhallende Kanonendonner scholl zu mir wie ein schauerlicher Grabgesang des kaum heraufgedämmerten Morgenroths herüber, welches nun wieder bleich und matt in die tiefdunkle Nacht des Jammers und der Verzweiflung versank! —

O Deutschland! Deutschland! Wann wirst Du Dich endlich aufraffen und in allen Deinen Gauen Sturm marsch schlagen, der durch alle Lüfte schallen und die ganze morsche Welt in Schutt und Trümmer werfen muß?!



Anhang.

Bevor ich mich zum völligen Schlusse dieser Zeilen wende, kann ich nicht umhin, dem geneigten Leser über meine zweimalige Verhaftung, welche damals die Kunde durch alle Journale machte, eine ausführliche Darlegung des ganzen Sachverhalts zu geben. Schon im Anfange der badischen Bewegung konnte man die wenig tröstliche Bemerkung machen, daß die Brentano'sche Herrscherfamilie eine ganz undemokratische Abneigung gegen alle sogenannten Fremden hege und von dem beschränkten Standpunkte dieses verwerflichen stocbadischen Partikularismus ausgehend, die unzurechnungsfähigsten Menschen den tüchtigsten und talentirtesten Männern vorzog. Diese Fremdenverfolgung, durch die dienstfertigen Lakaien Brentano's pflichtschuldigst unterstützt, steigerte sich zusehends, bis sie endlich nach dem provozirten Putsche des 6. Juni — an welchem Tage dieses Gelichter vollends die Maske abwarf und seine Autorität auf die Bajonette der Reaktion stützte, — in eine förmliche Heßjagd ausartete. In diese Zeit fiel auch meine Verhaftung. Wie selbst die ehrliche konservative Partei, der doch, um die Revolution einem baldigen Ende zuzuführen, an dem Unschädlichmachen der „rothen Republikaner“ gelegen sein sollte, diese Schandscenen beurtheilte, da-

von gibt nachstehender Correspondenzartikel, welchen die „Allg. Augsb. Zeitung“ in No. 168 aus Karlsruhe brachte, ein schlagendes Zeugniß. In diesem Blatte heißt es wörtlich:

„Karlsruhe, 17. Juni. Jeden Tag hören wir von willkürlichen Einkerkierungen, von Zügen des brutalsten Polizeidespotismus der Regierungsagenten. Die Männer, welche nach der badischen Revolution die Zügel der Regierung ergriffen, haben wahrlich kein Recht mehr, dem Säbelregiment in Wien, Berlin u. rohe soldatische Willkür vorzuwerfen; ihre Agenten verfahren zum mindesten nicht besser und humaner, als die Diktatoren des Belagerungszustandes in andern Ländern. Die Gefangenen werden mit empörender Härte behandelt und in Kerkerstuben geworfen, wo sie buchstäblich Hunger leiden und Niemand sich um sie bekümmert. Eine der abscheulichsten Scenen soldatischer Brutalität haben wir gestern selbst gesehen, und Schreiber dieß nimmt daher die ganze Verantwortlichkeit dieses Berichtes auf sich. Ein ehemaliger österreichischer Genieoffizier, Wiesner aus Wien, wurde vor zwei Wochen als Militär-Commissär nach Pforzheim geschickt, wo er die erhaltenen Aufträge wegen Widerstands der Lokalbehörden nicht vollziehen konnte *). Nach Karlsruhe zurückgekehrt, wurde er verhaftet, fünf Tage bei Wasser und Brot in den Thurm gesperrt, und am sechsten Tag endlich mit der Bemerkung freigelassen, daß es ein Mißverständnis gewesen. Wiesner begibt sich hierauf zu dem interimistischen Kriegsminister Mayerhofer, sagt ihm, daß er (Wiesner) Gefangener des Windisch-Grätz gewesen, aber von diesem doch nicht so roh behandelt worden, als von ihm, und fordert als Offizier Genugthuung. Mayerhofer, welcher, bekannt als ein Mann ohne allen persönlichen Muth, diesen Mangel unter einem rauhen polternden Benehmen zu verstecken sucht, fürchtet ein Duell, ruft plötzlich die Wache, packt Wiesner bei der Brust **) und befiehlt: „diesen Spion und Verräther

*) Dieser Irrthum wird in der nachfolgenden Erklärung berichtigt. D. Verf.

**) Hierzu hatte er nicht den Muth.

D. Verf.

festzunehmen.“ Wiesner wird ergriffen, mit Kolbenstößen traktirt, und, als er sich sträubt, auf die infamste Weise mißhandelt und nach dem Thurme geschleppt. So steht es in Baden mit der gerühmten Freiheit, die uns die letzte Umwälzung gebracht! Und mit dieser schändlichen Barbarei wird nicht nur gegen Männer der Gegenpartei verfahren, nein, auch gegen enthusiastische, redliche Freiheitsschwärmer, gegen „Demokraten vom reinsten Wasser“ selbst. Wiesner gehört zu ihnen. Er war als solcher in Wien, in Galizien bekannt, und hat der Sache der Demokratie seine häusliche Existenz geopfert, ist für sie in das Exil gewandert! Nach solchen Handlungen darf es uns nicht wundern, wenn in Bälde das verdiente Schicksal die Männer ereilt, die, mit der Freiheit auf den Lippen, die frechste Willkür walten lassen; ihre Herrlichkeit wird nicht eine Woche mehr dauern — sie werden fallen mit Schmach und Schande.“

Ich bin nach der Veröffentlichung dieses Artikels zu einer Art trauriger Berühmtheit, ja beinahe zu einem rothrepublikanischen Märtyrer dieser verabscheuungswürdigen Revolutions-Judase gelangt. Von allen Seiten kamen mir theilnehmende Anfragen über die mir zugefügten schmachvollen Unbilden und Leiden zu, welche ich im Interesse der Sache, der ich mein ganzes Leben geweiht, mit stoischer Ruhe ertrug. Erst späterhin, als ich schon den gastlichen Boden der Schweiz betreten hatte, entschloß ich mich, eine Erklärung über diese meine persönlichen schmerzlichen Erfahrungen in den öffentlichen Blättern mit der Absicht nieder zu legen, diesen mit Schmach und Schande gefallenem politischen Chamäleons das letzte Stück ihrer heuchlerischen Maske vom Antlitze zu reißen, und mich zugleich dem größern Theile des eingeweihteren Publikums gegenüber zu rechtfertigen. Diese Erklärung, welche ich an mehrere demokratische Journale

schickte und die ich hier gleichfalls als Kommentar folgen lasse, brachte zuerst in No. 209 die „Neue Fränkische Ztg.“ in folgender Fassung:

Meine Verhaftung in Karlsruhe und die „Augsburger Allgemeine“.

Zu Nr. 168 der „Allgem. Zeitung“ erzählt ein Karlsruher Korrespondent meine durch den Kriegsminister Stellvertreter Meyerhofer veranlasste Verhaftung und fügt mit Entrüstung die Art und Weise bei, wie dieselbe geschehen. Obschon ich nun jener Korrespondenz im Interesse der Wahrheit die angeführten Details meiner Verhaftung zugestehen muß, so fand ich mich dennoch veranlaßt, an die Redaktion der „Allgem. Zeitung“ eine Erklärung abgeben zu lassen, durch welche ich den Lesern die eigentliche Ursache meiner Verhaftnahme mittheilen wollte. Ich habe diese Erklärung der „Allgem. Zeitung“, als ich mich noch bei der Armee befand, von Baden-Baden aus zugesendet und die Redaktion dringend ersucht, dieselbe baldmöglichst abdrucken zu lassen, habe aber trotzdem bis zum heutigen Tage meine doch so billige Bitte nicht erfüllt gesehen.

Mittlerweile kommen an mich so vielseitige Anfragen über diese unerquickliche Angelegenheit, daß ich meinen Entschluß, dieselbe der Deffentlichkeit zu übergeben, schon lange ausgeführt hätte, wäre ich nicht durch Unwohlsein bis jetzt daran verhindert gewesen.

Was nun den fraglichen Artikel in der „Allgem. Zeitung“ anbelangt, so muß ich auf die Angabe darin, — daß ich als Generalstabsoffizier und Militär-Kommissär meine Aufträge wegen dem Widerstand der Reaktionären in Pforzheim nicht vollführen konnte — den Korrespondenten eines Irrthums zeihen, indem ich nicht wegen dem „Widerstande der Reaktionäre“, sondern nur in Folge einer Gegenordre des Kriegsministeriums nach Karlsruhe zurückkehren mußte. Den „Widerstand von Reaktionären“ zu brechen, dünke ich mir Mann und Soldat genug, und überdieß war ich zu allen meinen Maßnahmen und Befehlen von dem General-Kommandanten mit einer unumschränkten Vollmacht ver-

sehen. — Als ich von Pforzheim in Karlsruhe ankam, erfuhr ich den von Brentano und Consorten provozierten Putsch gegen die Partei des „entschiedenen Fortschrittes“, zu welcher auch J. Ph. Becker mit dem ganzen Generalstabe der Volkswehr zählte. Meine Abberufung aus Pforzheim stand mit dieser kläglichen und lächerlichen Maßregel in Verbindung, da man, wie ich später erfuhr, alle Anhänger des „entschiedenen Fortschrittes“ außer Wirksamkeit setzen wollte. Zwei Stunden nach meiner Ankunft in Karlsruhe wurde ich gleich Becker und den übrigen Offizieren ebenfalls verhaftet und in den Thurm gesperrt, von wo ich erst den zweiten Tag vor den Civilkommissär Ziegler geführt wurde, der mir einen Wisch vorlas, in welchem ich des „Aufruhrs“ und „Hochverraths“ gegen die prov. Regierung zu Gunsten der „rothen Republik“ beschuldigt wurde. Ich konnte mich hiebei des Lachens — welches mit der wichtigen Amtsmiene des Herrn Ziegler seltens kontrastirte — nicht enthalten, und bemerkte noch hiebei, die fürchterliche Kriminaluntersuchung gegen mich nur recht bald zu eröffnen. Erst am siebenten Tage nach dem Verlesen meiner Anklageschrift wurde ich wieder zu Herrn Ziegler geholt, welcher mir die Eröffnung machte, daß ich zu einer weiteren Untersuchung „nicht hinlänglich gravirt“ wäre, meine Verhaftung überhaupt mehr ein „Mißverständnis“ sei, weshalb er auf meine Freilassung angetragen und dieselbe auch erwirkt hätte. (Wo? sagte er nicht.) Ich bedankte mich ganz artig für seine Protektion und erlaubte mir noch die Frage, wer meine Verhaftung anbefohlen, und ob ich mich über die Ursache derselben nicht näher erkundigen dürfte — gewiß ein sehr billiges Verlangen, nachdem ich aus „Mißverständnis“ fünf Tage im Thurme zubrachte. Als mir Ziegler sagte, Meyerhofer habe meinen Verhaftsbefehl ausgestellt, begab ich mich sofort zu diesem, fand ihn jedoch nicht im Bureau des Kriegsministeriums, sondern erst des Abends im „Hotel zum Pariserhof.“ Statt mir auf meine ganz artige Anfrage eine Antwort zu ertheilen, entgegnete mir Meyerhofer mit den pöbelhaftesten und rohesten Ausbrüchen, die sich nur für den gemeinsten Lastträger aus der untersten Hefe, nicht aber für einen Offi-

zier, eigneten — worauf ich in gerechter Entrüstung als gebienter Offizier, der die österreichischen Militärdienste mit allen Ehren und nur aus politischer Ueberzeugung verließ — volle Satisfaktion forderte. Einige Minuten später, nachdem ich meinen Platz zwischen den Abgeordneten Reich und Rauch an dem Speisetische wieder eingenommen hatte, stürzte ein unbekanntes Individuum herbei und schrie mir über den Tisch die Frage zu: Ob es wahr sei, daß ich den Kriegsminister-Stellvertreter auf Pistolen gefordert hätte, und ob ich mich mit meinem österreichischen Offizierspatent ausweisen könne? Nun entspann sich zwischen den Abgeordneten Meyerhofer's, den Abgeordneten Reich, Rauch und mehreren polnischen Offizieren und andern Anwesenden, welche sämmtlich für mich Partei ergriffen, eine sehr hitzige Debatte, während welcher Meyerhofer als kühner Held das Fesengeld nahm und zu deren Abschlusse man annoch seinem sauberen Sendlinge die Thüre wies, nachdem der folgende Morgen für die Ausgleichung dieser Ehrensache bestimmt wurde. Es ließ sich jedoch am andern Tage weder Meyerhofer, noch sonst eine seiner Kreaturen blicken, sondern ich wurde vielmehr am Nachmittage, als ich gerade mit Herrn Doll sprach, auf den Befehl Meyerhofer's neuerdings verhaftet und in den Thurm geschleppt. Dieß ist meine zweite Verhaftung, welche in Nr. 168 die „Allg. Ztg.“ bringt, und ich wäre wahrscheinlich, nachdem ich wieder vier Tage ohne alles Verhör im Thurme zubrachte, nicht so schnell frei geworden, würde nicht meine Frau von Straßburg gekommen sein und durch die Verwendung des Ehrenmannes Reiningers meine Befreiung erwirkt haben, worauf ich mich zur Neckar-Armee nach Heidelberg begab und dort meine fernere Verwendung erhielt. Eine Interpellation des Abgeordneten Reich in der Kammer, die Verletzung der persönlichen Freiheit und die schamlose Willkür gegen meine Person betreffend, blieb bei Brentano ohne Erfolg, denn er erkühnte sich, diese Interpellation eine „Persönlichkeit“ gegen Meyerhofer zu nennen, wovon sich der geehrte Leser, wenn er die Kammerverhandlungen in Nr. 145 der „Oberrheinischen“, so wie in Nr. 30 der „Karlsruher Zeitung“ nachlesen will, überzeu-

gen kann. Diese Antwort Brentano's gibt einen schlagenden Kommentar zu seiner „Erklärung“, welche er in Feuerthalen veröffentlichte, und worin er sich auf die lügenhafteste Weise brüstete, er habe sich immer bemüht, „Ordnung zu halten“ und alle „Ungerechtigkeiten“ und „Gewalththaten“ zu verhindern! Es wäre wirklich tragikomisch gewesen, wenn man mich in dem Wirrwar leicht möglicher Weise im Thurne vergessen hätte und ich von „meinem herrlichen Kriegsheer“ in Empfang genommen und von diesem wieder als „Hochverräther“ erklärt und nochmals eingesperrt oder gar füsillirt worden wäre. — So viel von meiner Verhaftung, welche jedoch immerhin dem unbefangenen Leser einen Tiefblick in die Brentano'sche Revolutionswirthschaft gewährt. Ueber viele andere, und insbesondere über die Brentano'sche „Erklärung“, gedenke ich mich späterhin umfassender auszusprechen. *)

Schließlich ersuche ich hiemit wiederholt die Redaktion der „Allg. Ztg.“, so wie alle übrigen Journale, die Artikel über meine Verhaftung brachten, diese Zeilen in ihre Spalten aufzunehmen.

Zürich, am 18. Juli 1849.

A. C. Wiesner.

Nach dieser einfachen, der strengsten Wahrheit getreuen Darstellungsweise, glaube ich eine der schwärzesten Seiten des badischen Polizei-Despotismus — der dort im Namen der Freiheit vom verabscheuungswürdigsten und niedrigsten persönlichen Hass geschürt wurde — genügend beleuchtet zu haben, wornach es dem unbefangenen Leser sehr leicht werden dürfte, sich das schmachvolle Ende dieser Bewegung zu erklären. Alle entschiedenen und energischen Männer, welche es, allen persönlichen Zwecken fremd, mit der Revolution ehrlich und redlich meinten, haben, weil sie die Zwittergestimmung jener Aufdringlinge verabscheuten und

*) Ist bereits durch vorliegende Broschüre geschehen.

Der Verfasser.

verdamnten, größtentheils dieselbe traurige Erfahrung, wie ich, gemacht, aus welcher Gleichheit und Uebereinstimmung eben unsere glänzende Rechtfertigung jenen Halbheistskreaturen gegenüber entspringt. Das größte Unglück, welches ein revolutionirendes Volk treffen kann, ist nicht etwa die Unterdrückung seiner Freiheit allein, es ist vielmehr der Vorwurf, mit welchem sich ein zu Boden geworfenes Volk seiner unfähigen Führer wegen abquält, für die es alle möglichen Anstrengungen und Kräfte umsonst geopfert hat. Dieser Vorwurf dürfte gerade in Baden als ein blutiges Gespenst durch die Leichenhügel wandern, denn dieses unglückliche Land fiel unzweifelhaft, gelinde gesagt, nur durch die Halbheit und Taktlosigkeit seiner Führer, welche die Zügel der Bewegung zu einem gordischen Knoten verwirrten und verschlangen, und zuletzt zum Hohngelächter der Feinde mit Schmach und Schande von dem usurpirten Kutschenbocke der Revolution, auf welchen sie sich zu frühzeitig in ihrer bornirten Aufgeblasenheit triumphirend drapirten — in den Schlamm ihrer Feigheit und Talentlosigkeit stürzten! — Besonders hat sich bei den bisherigen blutigen Revolutionskriegen Deutschlands eine große Schwierigkeit in der Leitung und ordentlichen Organisation der Massen zu einem tüchtigen, kriegsfähigen, militärischen Körper bemerkbar gemacht. — Die Schuld dieser Mangelhaftigkeit lag theils in den verfehlten Maßnahmen Jener, die diese höchst wichtige Leitung aus Selbstüberschätzung an sich rissen, theils in der noch immer nicht genügend gemachten Erfahrung. — Die Hauptaufgabe bei'm Beginne eines Revolutionskrieges soll, wenn nämlich der Umsturz gelungen und die Massen zur Verfügung

stehen, die Bildung eines organisirenden Kriegs-Comitée's sein, welches ausschließlich nur aus wirklich gedienten und erfahrenen Offizieren bestehen muß, die in ihren militärischen Anordnungen von der Civil-Regierung in keiner Weise abhängig sein dürfen, sondern nur derselben über die erreichten Erfolge zu berichten haben. Dieses Kriegs-Comitée soll wieder in die entsprechenden Departements oder Unterabtheilungen zerfallen, wodurch die verschiedenen und gewiß sehr zahlreichen Geschäfte gesondert und den betreffenden Bureauir zugewiesen werden. Alle fremden und einheimischen Offiziere, welche in der Revolutionsarmee eine Anstellung wünschen, haben sich diesem Kriegs-Comitée vorzustellen, welches sodann eine Prüfung ihrer militärischen Kenntnisse und wo möglich ihrer politischen Haltung vorzunehmen hat und sie hierauf nach einem genügenden Resultate in eine genau geführte Liste einträgt, wodurch dann eine zuverlässige Uebersicht über die brauchbaren Offiziere der verschiedenen Waffengattungen erzielt wird. — Hiedurch beseitigt man auch den sehr nachtheiligen Mißgriff, daß Offiziere, wie es eben in der badischen Revolution geschah, ihren Fähigkeiten und Kenntnissen entgegen, verwendet werden. Was die Einberufung der wehrfähigen Mannschaft betrifft, so geschehe diese unverzüglich in mehrere zur Vorübung höchst nothwendig angelegte Lager, allwo die Leute in die betreffenden Truppenkörper eingetheilt, exercirt und dann zur Hauptarmee geschickt werden. — Durch diese Lager wird ein doppelter Zweck, nämlich der, die eigenen Einwohner mit den drückenden Cinquartirungen nicht zu überhäufen — und jener, die Mannschaft frühzeitig ihren häuslichen Bequemlichkeiten zu entziehen und an die Strapazen des Soldatenlebens zu gewöh-

nen — erreicht. — Wir haben es in dem badischen Kriege erfahren, wie die Leute des ersten Aufgebotes, — die bis zur letzten Minute in ihrem Heimathsdorfe den gewohnten Beschäftigungen nachgingen und nun plötzlich über Hals und Kopf gegen den Feind marschiren sollten — wenig oder gar nichts ausgerichtet haben. — Leute, auf diese Weise rekrutirt, sind jeder militärischen Zucht und Ordnung fremd, und eben nichts anders, als ein Haufen zusammengetriebener Bewaffneter, welcher entweder den ersten angestrengten Märschen unterliegt, oder bei einem ernstlichen Zusammenstoße mit dem Feinde den Zweck einer tüchtigen Truppe gänzlich verfehlt. — Zur Formation der Bataillone und Regimenter dürfte es zur leichtern Eintheilung sehr rathsam sein, wenn man aus den Offizieren und gebienten Unteroffizieren vorher die Cadres aufstellen, und dann erst die Eintheilung der Mannschaft vornehmen würde. — Diese soll der Formation der Linientruppen ziemlich gleich sein, nämlich die Kompagnie zu vier Züge, das Bataillon zu sechs Kompagnien, das Regiment zu drei Bataillons, und wo möglich zu 3 Mann hoch rangirt, um für das dritte Glied die Büchsenhüzen zu Plänklerketten, Avantgarden, Reserven u. s. w. zu verwenden. — Das Abrichtungs- und Exercir-Reglement für die Volkswehr-Regimenter muß möglichst einfach und bündig, daher von jenem der regulären Truppen in vielen Beziehungen abweichend sein, weil man zu langen Uebungen, die man im tiefen Frieden macht, nicht mehr die nöthige Zeit haben dürfte. — Das Abrichtungs- und Exercir-Reglement muß von allen Offizieren und Unteroffizieren der Volkswehr auf das Genaueste beobachtet werden, und es darf daran unter keinem Vorwande

eine eigenmächtige Abänderung geschehen. Wenn jeder Regiments- und Bataillons-Kommandant sich nach seinem Belieben ein Exercir-Reglement entwerfen würde, so wäre eine heillose Verwirrung in den größern taktischen Bewegungen die unausbleibliche Folge. Eben so ist ein kurzes Dienstreglement zur Befestigung der so nothwendigen Disziplin für die Volkswehr gleichfalls von hoher Wichtigkeit. Der Soldat muß seine Pflichten und Obliegenheiten kennen lernen, wenn er Anspruch auf einen tüchtigen Krieger machen will; denn nur im Vereine der moralischen mit der physischen Kraft wird die Bekämpfung des Feindes gelingen. — Vorzüglich wichtig ist für die Volkswehr der Tirailleur- und Vorpostendienst. In einem Lande, wo eingeschulte Linientruppen der Volkswehr zum Stützpunkte dienen, wird letztere gewöhnlich in der aufgelösten Fachtart agiren müssen, und nur höchst selten und in dringlichen Fällen zum Angriffe in größeren geschlossenen Abtheilungen verwendet werden. Der Tirailleur- und Vorpostendienst ist daher für die Volkswehr von außerordentlicher Wichtigkeit, und sie muß in demselben, um ihrem Zwecke zu entsprechen, bis zur vollendeten Vollkommenheit eingeübt sein. So lange die Truppen noch in der Garnison oder im Lager liegen, übe man sie in allen Fächern theoretisch und lasse dieser Lehrmethode stets die praktische Ausführung folgen. Diese Uebungen sind am zweckmäßigsten kompagnienweise vorzunehmen, wozu man zuerst die Unteroffiziere zuzieht, welche sodann bei einer hinlänglich erlangten Fertigkeit unter der Aufsicht eines Offiziers die Mannschaft zu instruiren haben. Sobald die verschiedenen Volkswehr-Abtheilungen ins Feld rücken und an den Operationen der Hauptarmee

Theil nehmen sollen, so müssen diese entweder der Linie als leichte Truppen beigegeben, — oder, im Falle daß sie selbständig agiren sollen, in eigene taktische Corps, d. h. in Divisionen, ganze und halbe Brigaden, eingetheilt und hiezu die betreffenden Corps-Kommandanten ernannt werden. Wo dieses nicht geschieht, wird jeder Kompagnie-Kommandant, so wie wir es in Baden gesehen haben, eine Feldherrnrolle spielen wollen, wodurch die Volkswehr sich in Kurzem, zur Plage und Last des eigenen Landes, in eine Anzahl kleiner zweckloser Haufen und Nachzügler zersplittern wird. Kommt hiezu noch eine gelockerte Disziplin in Verbindung mit untüchtigen Offizieren, so wird natürlich eine solche Truppe ihrer völligen Auflösung noch früher entgegen gehen. Dies dürften ungefähr in kurzer Andeutung die Elementarregeln zur Organisation einer Volksarmee sein, welchen leider im badischen Kriege wenig oder fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, da die kopflosen Schreihälse von Advokaten und Theorienreiter Alles besser zu verstehen und den Feind mit bedruckten Papierwischen und Tribünen-Phrasen zu vernichten glaubten. Möge jenen Leuten, welche an dieser schandwürdigen Vernachlässigung schuld sind, das Gewissen nicht zur Centnerlast werden, wenn sie von den blutbespritzten Richtstätten Badens unter dem Knalle der Musketen den Todeschrei vieler edlen Männer des unglücklichen Vaterlandes als furchtbares Verdammungsurtheil ihrer Unfähigkeit oder Feigheit herüber schüttern hören!



Druckfehler und Verbesserungen.

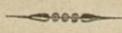
Durch eine achttägige Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen:

Seite 5, Zeile 16 von oben, lies stenographische statt stenographisches.

Seite 8, Zeile 21 von oben, lies habe statt hätte.

Seite 30, Zeile 11 von oben, lies welcher statt welchem.

Seite 31, Zeile 19 von oben, soll heißen: „Er entschuldigte sich, von unserer Ankunft nichts erfahren zu haben, und fügte hiebei hinzu, wir möchten nur Alles selbst machen“ u. s. w.



Verzeichnis der Bücher

Das ist die einzige Ausgabe der Geschichte von Deutschland
von dem ersten Kaiser bis zur Gegenwart.
Die Geschichte von Deutschland ist ein Werk von
großer Wichtigkeit für die deutsche Nation.
Es enthält die Geschichte der deutschen Nation
von dem ersten Kaiser bis zur Gegenwart.
Die Geschichte von Deutschland ist ein Werk von
großer Wichtigkeit für die deutsche Nation.
Es enthält die Geschichte der deutschen Nation
von dem ersten Kaiser bis zur Gegenwart.

18 14343 1 031

BLB Karlsruhe

BLB Karlsruhe



18 14343 1 031

